

DOSSIER

2009 – das unbeschriebene Blatt im Buch

NEUANFÄNGE. Täglich beginnen überall auf der Welt Millionen von neuen Geschichten. Und doch: Nie wird so viel über Neuanfänge philosophiert und doziert wie zum Jahreswechsel. «Was ist in einem Jahr?», fragen wir, wenn in der Silvesternacht die Korken knallen oder wenn wir die Sitzungsdaten in die neue Agenda übertragen. «reformiert.» befragt fünf Menschen, die 2009 ein entscheidendes neues Kapitel in ihrem Lebensbuch aufschlagen werden, und verspricht: In einem Jahr schauen wir, was aus den Hoffnungen und Versprechen geworden ist. > **Seiten 5 – 8**



PORTRÄT

Ethikerin, Forscherin, Käserin

CHRISTINA TUOR. Sie leitet neu das Ethikinstitut des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), aber sie versteht auch etwas vom Käsen: die Theologin Christina Tuor-Kurth, die zwischen ihrem Arbeitsort in Bern und ihrem Wohnort Surrein im Vorderrheintal pendelt. > **Seite 12**

KOMMENTAR

DELFBUCHER
ist Redaktor von
«reformiert.» Zürich



Die Krise stellt die Weichen für die Zukunft

CHANCE. Auf der Rangliste der Wörter des Jahres 2008 steht das Wort Finanzkrise ganz vorn. Der optimistische Obama-Slogan «Yes, we can» ist hingegen auf Rang zehn gelandet. Immerhin: Untergündig verklammern sich so zwei Begriffe zur einen Botschaft: Die Krise ist eine Chance.

HILFREICH. Oft bedeutet eine Krise die Kehrtwende zum Besseren. Haben die Menschen weniger Geld im Portemonnaie, werfen sie beispielsweise nicht einen Drittel der Lebensmittel in den Müll – so viel sollen es bei den Briten sein. Und auch Offroadler sind in der Schweiz plötzlich nicht mehr so gefragt. Die Krise bedeutet hoffentlich auch, dass es – aufgrund von Sparmassnahmen – weltweit weniger Emissionen gibt. So würde die Krise zumindest den Klimawandel etwas aufhalten. Und das liesse sich durchaus positiv deuten.

VISIONEN. Soll die Krise wirklich zur Chance werden, heisst das: Der Mensch packt von selbst den Einstieg in eine nachhaltige Zukunft an. Er begnügt sich nicht mit dem Reparieren von Bestehendem, sondern stellt die Weichen neu. Aktuell lässt sich dieses Phänomen in den USA beobachten: Diejenigen, die sich mit dem Status quo abfinden, wollen mit Milliarden den stotternden Motor der Automobilindustrie flott machen. Die Visionäre hingegen fordern von den Autoproduzenten ein Bekenntnis zu einem «grünen» Automobil, bevor sie bereit sind, die Riesensumme zu überweisen, .

KRISE SEI DANK. Noch ist der Richtungswechsel nicht vollzogen. Aber es besteht die Chance, dass Ökologie und Ökonomie näher zueinander rücken – dank der Krise.

Millioneneinbussen für Zürcher Landeskirche

GELD/ Die Finanzkrise trifft auch die Kirchen. Die Erträge aus der Kirchensteuer schrumpfen, zumindest in Zürich.

Sowohl im Aargau als auch in Zürich wird die Kirchensteuer von den politischen Gemeinden erhoben. Die Kirchgemeinden legen aber die Höhe der Steuern fest – die Spanne reicht von fünf bis achtzehn Prozent des Staatssteuerfusses. Im Unterschied zum Aargau zahlen in Zürich auch juristische Personen Kirchensteuer. Dabei spielt es keine Rolle, welcher Konfession sich die Manager oder Aktionäre eines Unternehmens zugehörig fühlen: Alle Firmen, die in Zürich aktiv sind, werden zur Kasse gebeten.

PROGNOSEN. Das ist gut für die Zürcher Kirchen, denn die Steuern sind ihre wichtigste Einkommensquelle. Allerdings führt die direkte Abhängigkeit vom Steueraufkommen auch dazu, dass die Kirchen jetzt unter der Finanzkrise leiden. Wie gross die Einbussen für die Zürcher Kirchgemeinden sind, lässt sich für 2008 noch nicht beziffern. In den Aargauer Kirchgemeinden, wo nur natürliche Personen Steuern zahlen, werden die Rückgänge bei den Steuereinnahmen erst spürbar sein, wenn die Leute weniger verdienen und zum Beispiel keinen Bonus mehr versteuern. Niklaus Müller, der die Finanzen von Baden, der grössten Kirchgemeinde im Kanton, verantwortet, sagt denn auch: «Für den Moment sieht die Situation gut aus. Wir behalten aber grosse Firmen wie Alstom und ABB im Auge, denn viele ihrer Angestellten wohnen in unserer Gemeinde. Werden dort Stellen gestrichen, verändert das unsere Finanzlage.» Auch Petra Schär, verantwortlich für die Finanzen der Kirchgemeinde Zofingen, stellt erst vage Prognosen: «Vermutlich wird es erst 2010 einen Rückgang bei den Kirchensteuern geben.» Anders sieht es in der Stadt Zürich aus. Auf die Staatssteuer bezogen, lässt sich absehen, dass die Finanzkrise bereits voll durchschlägt, denn rund vierzig Prozent der städtischen Steuereinnahmen stammen von juristischen Personen. Machen die Firmen weniger Gewinn, ist das sofort spürbar. Vor allem die Banken haben sich für die Stadt als regelrechtes Klumpenrisiko erwiesen. 2008 wird die Stadt Zürich voraussichtlich über 300 Millionen Franken weniger einnehmen als die budgetierten 2,3 Milliarden.

EINBUSSE. «Was das für die Kirchen bedeutet, wissen wir noch nicht exakt», sagt Bruno Fässler, Vizedirektor des städtischen Steueramts, «aber der Rückgang bei den Gesamterträgen um über einen



Auch bei den Kirchensteuern ist die Finanzkrise spürbar

Achtel wird sich wohl linear auswirken.» 2007 überwiegt das städtische Steueramt den Stadtzürcher Kirchgemeinden netto siebzig Millionen Franken; in diesem Jahr dürfte laut Fässler der Übertrag um acht bis zehn Millionen Franken geringer ausfallen. Und auch fürs nächste Jahr ist mit deutlich weniger Einnahmen zu rechnen. Der Stadtverband der Zürcher Reformierten, dem 33 Kirchgemeinden der Stadt Zürich und Oberengstringen angehören, hat für 2009 Steuereinnahmen von nur noch netto 64 Millionen Franken budgetiert. «Die Einbusse ist substanziell», bestätigt Bankfachmann Martin Zollinger, der beim Zweckverband für die Finanzen zuständig ist. Dramatisch sei die Situation für die Stadtzürcher Kirchgemeinden aber nicht. «Wir verfügen dank einiger sehr guter Jahre über genügend Eigenmittel, um Engpässe zu überbrücken.» Andere Kirchgemeinden im Kanton kämen nächstes Jahr aber wohl nicht um Sparmassnahmen herum.

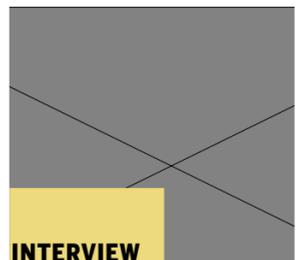
MARIUS LEUTENEGGER / ANNEGRET RUOFF



AARGAU

Was die neuen Regierungsräte glauben

POLITIK. Ende November wurden die Grüne Susanne Hochuli und der SP-Politiker Urs Hofmann (SP) in den Aargauer Regierungsrat gewählt. Im Gespräch erzählen die beiden, was den Glauben ihrer Kindertage geprägt hat und woraus sie heute ihre Energie schöpfen. > **Seite 2**



INTERVIEW

«Holzhacken kann auch ein Gebet sein»

AARGAU. Im Januar startet die neue Veranstaltungsreihe der Aargauer Landeskirche zum Thema «Ora et labora». Christoph Zingg ist als Leiter Bildung und Gesellschaft verantwortlich für deren Inhalt. Im Interview erklärt der Theologe, wie er selbst Beten und Arbeiten verbindet und warum die Kirche wieder näher zur Arbeit rücken muss. > **Seite 4**

Frau Hochuli, Herr Hofmann, glauben Sie an Gott?

RELIGION/ Die neuen Aargauer Regierungsräte Susanne Hochuli (Grüne) und Urs Hofmann (SP) im Gespräch über Gott und andere Energiequellen.

Frau Hochuli, glaubten Sie als Kind an den lieben Gott?

Ja, ich glaubte an einen Gott, der verständlich und sehr verzeihend ist und mir Geborgenheit gab. Ich führte lange Gespräche mit ihm und vertraute ihm alles an. Leider zerstörte der Religionsunterricht diese Beziehung: Gott wurde kleingemacht und sehr vermenschlicht. Zudem wurde er zürnend und strafend dargestellt. Ich entfernte mich von ihm.

Welche Rolle spielt der Glaube in der Erziehung Ihrer Tochter?

Wir diskutieren viel über spirituelle Dinge, Unergründliches, uns Unverständliches. Wir reden über die Macht, die hinter allem steckt, spüren sie in der Natur, in kleinen Erlebnissen und Gesprächen. Ich versuche, meiner Tochter die mir wichtigen Werte zu vermitteln und sie zu öffnen für die verschiedenen Glaubensrichtungen.

Woraus schöpfen Sie Kraft für Ihr politisches Engagement?

Die Natur ist eine wichtige Energiequelle, sie beschenkt mich: mit Stille, Stimmungen, Steinen, Blumen, Bildern, die ich dann in mir trage. Auch nähren mich Gespräche mit nahestehenden Menschen. In all dem finde ich immer wieder etwas Unaussprechliches, Höheres.

Warum setzen Sie sich für die Umwelt ein?

Weil ich immer Mühe hatte mit der biblischen Aussage «Macht euch die Erde untertan!». Mein Vorbild ist vielmehr der Fuchs in der Geschichte «Der kleine Prinz», der sagt: «Du bist zeitlebens für das verantwortlich, was du dir vertraut gemacht hast.»



BILD: REYSTONE

SUSANNE HOCHULI, 43 wurde im November in den Aargauer Regierungsrat gewählt. Die Journalistin und Reitpädagogin führt heute gemeinsam mit ihrem Partner den elterlichen Bauernhof in Reitnau. Sie hat eine fünfzehnjährige Tochter.

Herr Hofmann, welchen Draht hatten Sie als Kind zum lieben Gott?

Der Glaube an Gott wurde mir von meiner Mutter mitgegeben. «Liebe deinen Nächsten» und der Gewaltverzicht waren die moralische Leitschnur meiner Erziehung. Dazu gehörte das tägliche Gebet vor dem Einschlafen: Kindergebete, das Vaterunser und schliesslich persönliche «Gespräche». Als Ministrant war der Gottesdienstbesuch für mich eine Selbstverständlichkeit. Ich habe in gewissem Sinne meinen kindlichen Glauben bewahrt: Gott ist da, weil ich an ihn glaube. Rational verstanden, wären Zweifel unvermeidbar, aber aus dem Glauben heraus habe ich sie nicht.

Spielt die Religion in der Erziehung Ihrer Kinder eine Rolle?

Die mir aus dem christlichen Glauben heraus mitgegebenen Werte sind für mich auch die Grundlage für die Erziehung meiner drei Kinder. Allerdings haben sie heute eine recht grosse Distanz zu Glauben und Kirche. Sie müssen ihren eigenen Weg noch selbst finden.

Woraus schöpfen Sie Kraft für Ihr politisches Engagement?

Aus den Beziehungen zu meiner Familie und meinen Freunden; zu Menschen also, denen ich voll vertraue. Hinzu kommt eine Spiritualität, die sich aus christlichen Ritualen und Festen herleitet.

Wenn Sie Gottes Berater wären: Welches Thema würden Sie ihm ans Herz legen?

Gott braucht keine Berater.

INTERVIEWS: ANOUK HOLTHUIZEN



BILD: REYSTONE

URS HOFMANN, 52, wurde im November in den Aargauer Regierungsrat gewählt. Der Jurist ist Vater von drei Kindern und lebt mit seiner Familie in Aarau.

NACHRICHTEN

Neue Anlaufstelle für Sans-Papiers

AARAU. Im November eröffnete die Heks-Regionalstelle Aargau/Solothurn in Aarau die neue Anlaufstelle «Spagat» für Sans-Papiers. Sie bietet Beratung und Information bezüglich gesundheitlicher und sozialer Fragen und unterstützt bei administrativen Anliegen wie etwa dem Abschluss einer Krankenversicherung. **BZ/RIA**

Neuer Pächter für Gastronomie Rügel

SEENGEN. Ab 1. Januar übernimmt das Seehotel Hallwil, Beinwil am See, unter der Führung von Willy und Christine Nyffenegger-Mathis als Pächter den Restaurationsbetrieb im Tagungshaus der Reformierten Landeskirche auf dem Rügel in Seengen. SV Schweiz AG, die vorherige Pächterin, hat den Gastronomievertrag aufgrund einer neuen Geschäftspolitik per Ende 2008 gekündigt. **RIA**

Sylvia-Michel-Preis 2009

AARGAU. Der Sylvia-Michel-Preis 2009, der vom Reformierten Weltbund und den Präsidentinnen der Reformierten Landeskirchen der Schweiz verliehen wird, geht an das Forschungsprojekt Frauenordination in Kenia. Es analysiert die Situation der Frauen in der reformierten Kirche Ostafrikas. Die Preisverleihung findet am 8. März im Aargau statt. **RIA**

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».

www.reformiert.info
Redaktion: Annegret Ruoff (Brugg), Samuel Geiser, Rita Jost, Martin Lehmann (Bern), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Delf Bucher, Käthi Koenig, Sabine Schüpbach, Christine Voss (Zürich)

Blattmacherin: Christine Voss
Layout: Nicole Huber, Brigit Vonarburg
Korrektorat: Yvonne Schär
Auflage: 700 000 Exemplare

reformiert.aargau

Beglaubigte Auflage: 83 000 Exemplare

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau

Herausgeberkommission: Urs Karlen, Präsident

Redaktion: Annegret Ruoff
Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 441 58 63, Fax 056 441 58 32
annegret.ruoff@reformiert.info

Redaktionelle Mitarbeit: Margrit Beck, Anouk Holthuizen

Verlagsleitung: Sigwin Sprenger
Tel. 056 441 54 10, Fax 056 441 58 32
sigwin.sprenger@reformiert.info

Sekretariat: Barbara Wegmüller, Storchengasse 15
5200 Brugg, Tel. 056 441 52 38
Fax 056 441 58 32
barbara.wegmueller@reformiert.info

Adressänderungen: Bei der eigenen Kirchgemeinde

Inserate: Anzeigen-Service
Preyergasse 13, 8022 Zürich
Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09
anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss 2/09: 8. Januar

Druck: Ringier Print Adligenswil AG

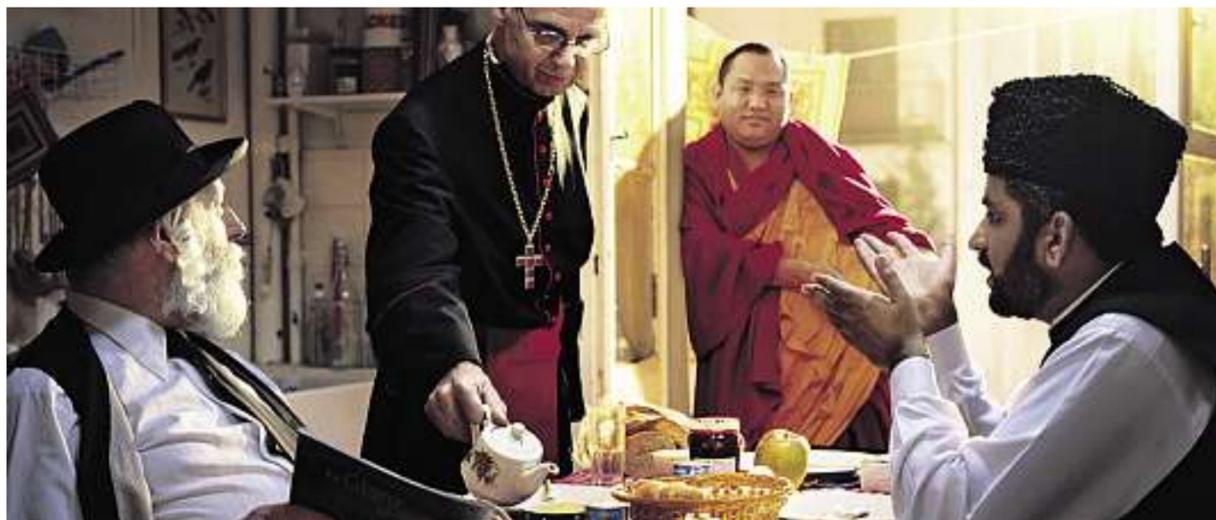


BILD: IRAS COTIS

Der interreligiöse Stammtisch im Aargau bietet Raum für den lockeren Austausch unter den Religionen

Ein Stammtisch für Menschen aus verschiedenen Religionen

STAMMTISCH/ Am 15. Januar findet der erste interreligiöse Stammtisch im Kanton statt. Er soll den Dialog zwischen den Religionen fördern.

«Wir wollen bewusst keine Expertenrunde ins Leben rufen, sondern den lockeren Gesprächsaustausch fördern», sagt Pfarrer Max Heimgartner, Präsident des Aargauer Interreligiösen Arbeitskreises (Airak) und Mitinitiant des Interreligiösen Stammtisches, der ab Januar monatlich in Aarau stattfindet.

DIALOG. Das niederschwellige Angebot soll Frauen und Männer verschiedener Religionsgemeinschaften ermuntern, den eigenen Glauben und den anderer Menschen besser kennenzu-

lernen. Die erste Stammtischrunde startet am 15. Januar und enthält voraussichtlich einen thematischen Input aus Pakistan. Die Verantwortlichkeit für jeden Stammtisch liegt bei einem Team aus Vertreterinnen und Vertretern verschiedener Glaubensgemeinschaften im Aargau. Max Heimgartner ist sich bewusst, dass dieses Angebot «nur ein Mosaikstein im ganzen interreligiösen Dialog» ist. Er hofft jedoch, dass daraus letztendlich «mehr Verständigung und wechselseitige Anerkennung von Andersgläubigen im Kanton» resultiert. **ANNEGRET RUOFF**

Interreligiöser Stammtisch

Ab Januar 2009 laden verschiedene Glaubensgemeinschaften im Aargau monatlich zu einem gemeinsamen interreligiösen Stammtisch ein.

INTERRELIGIÖSER STAMMTISCH, immer am 15. des Monats, 19.30, Feerstrasse 8, Aarau (fünf Minuten vom Bahnhof). **www.airak.ch**

BEGRÜSSUNG

URS KARLEN ist Präsident der Herausgeberkommission von «reformiert.» Aargau



Herzlich willkommen!

Mit dieser Ausgabe wird die Zeitung «reformiert.» erstmals in den Kirchgemeinden Aarau, Leutwil-Dürrenäsch, Rheinfelden, Unterentfelden und Wettingen verteilt. Im Namen der Herausgeberkommission heisse ich die neuen Leserinnen und Leser ganz herzlich willkommen! Im Wissen darum, dass der Übergang von einer gewohnten Publikation zu einer neuen Zeitung Geduld und Zeit braucht, hoffe ich, dass «reformiert.» den neuen Abonnentinnen und Abonnenten schon bald vertraut sein wird.

Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich im Namen der Herausgeberkommission ein glückliches und erfolgreiches neues Jahr sowie weiterhin viel Spannung und Freude beim Lesen von «reformiert.»

Kirchenbund schweigt, Berner Synode kritisiert

HEKS/ Der Nestlé-Manager im Heks-Stiftungsrat räumt Fehler ein. Die Projektpolitik von Heks soll gleich bleiben.

Franklin Frederick – der Name findet sich mehrfach in den Spionageprotokollen von Nestlé. Zwischen 2003 und 2004 hat der Multi aus Vevey Globalisierungsgegner, darunter auch den brasilianischen Wasseraktivisten Frederick, von einer Securitas-Spionin aushorchen lassen.

PASSIV. «Als jemand, der aus einer ehemaligen Militärdiktatur kommt, überrascht es mich, dass die Schweizer Kirchen schweigen», sagt Franklin Frederick. Eigentlich hätte er gute Gründe, auf kirchliche Unterstützung zu hoffen. Denn im Auftrag der katholischen Bischofskonferenz Brasiliens und des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) hat er 2004 die Erklärung zum «Wasser als Menschenrecht und öffentliches Gut» mit dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) und der hiesigen Bischofskonferenz ausgehandelt.

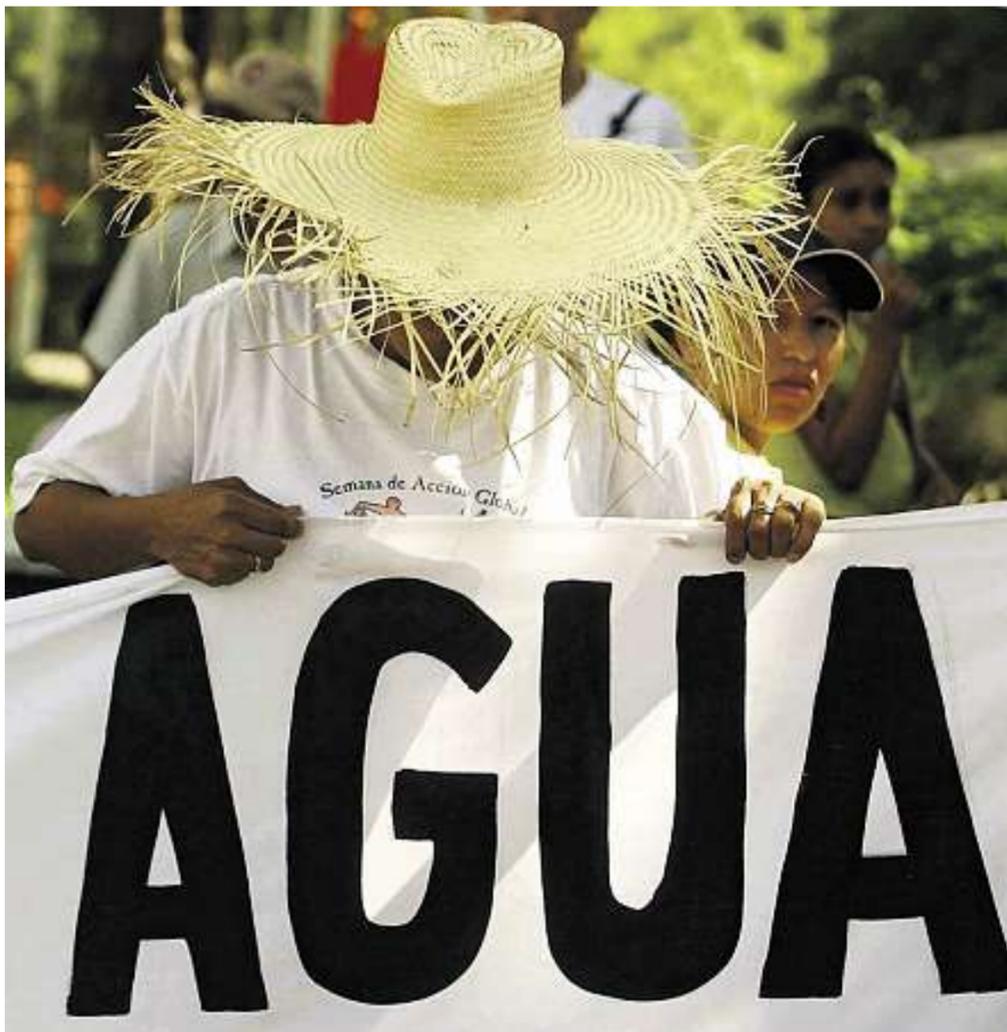
Warum aber hüllt sich die Kirche bislang in Schweigen? Der Sprecher des Kirchenbunds, Simon Weber, zeigt sich zwar «über die Vorwürfe der Spionage besorgt». Eine Stellungnahme des SEK werde es aber erst geben, wenn die Strafuntersuchungen der Justiz zu den Bespitzelungen, die Securitas im Auftrag von Nestlé durchgeführt hat, abgeschlossen seien.

BEFANGEN. 76 Nationalräte hatten weniger Probleme, jetzt schon Kritik zu formulieren. Anfang Dezember unterzeichneten sie einen «Appell für die Meinungsäusserungsfreiheit und gegen Schnüffeleien durch Nestlé und Securitas». Auch ein kantonales Kirchenparlament – die Synode der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn – hat sich

nun mit dem Spionagefall beschäftigt. Aufgrund einer Interpellation des Berner Pfarrers Jürg Liechti machte im Namen des Synodalrats (Kirchenexekutive) Pia Grossholz unmissverständlich klar: «Bespitzelung ist ein rechtsstaatlich gravierender Straftatbestand, und deshalb verurteilen wir das.» Liechtis Interpellation zielte aber auch auf die Wahl Roland Decorvets in den Stiftungsrat des Hilfswerks der evangelischen Kirchen Schweiz (Heks). Auch hier räumte Grossholz ein, der Einsitz des Nestlé-Chefs in den Stiftungsrat des Hilfswerks könne «zu Rollenkonflikten führen».

PURE LIFE. Dass das Ausspionieren nicht Roland Decorvet zur Last zu legen ist, unterstrich aber auch die Berner Synodalrätin. Das ist übrigens auch die Meinung des bespitzelten Franklin Frederick selbst. Indirekt gibt es indes für den brasilianischen Wasseraktivisten durchaus eine Verbindung. Denn bevor Nestlé die Mineralwasserbrunnen von Fredericks Heimatstadt São Lourenço anbohrte und das Wasser unter dem Namen «Pure life» in PET-Flaschen vermarktete, wurde dieses Modell seit 1999 schon in Pakistan erprobt. Dort war Decorvet zwischen 2004 und 2007 Nestlé-CEO.

Über den Geschäftszweig Wasser hat er bisher nicht geredet. Er betont lieber den Bau der Milchfabrik in Kabirwala, welche die Milch von 140 000 pakistanischen Bauern verarbeitet. Mit Blick auf diesen Erfolg formulierte Decorvet denn auch unbescheiden, Nestlé sei «die beste Entwicklungsorganisation, die es gibt». Das idyllisch gezeichnete Bild von der pakistanischen «Hilfswerk»-Fabrik hat aber Kratzer. So kritisiert der



Bei Wasserprotesten – hier in Nicaragua – steht oft auch Nestlé wegen seiner privatisierten Brunnen in der Kritik

Wasser in der PET-Flasche

Pionierland für das Nestlé-Wasser aus der PET-Flasche war Pakistan. Zu Beginn der Lancierung warb der Konzern damit, dass sein Wasser besser sei als jenes aus dem öffentlichen Netz.

STUDIE von Alliance Sud: www.alliancesud.ch/english/files/T_WrNn.pdf

internationale Gewerkschaftsverband der Lebensmittelindustrie IUF, dass dort Gewerkschaftsrechte missachtet worden seien. Die Gewerkschaftswahlen 2007 erklärte die Nestlé-Betriebsleitung für ungültig und entliess den gewählten Gewerkschaftsvorsitzenden. Vor dem Arbeitsgericht wurde dann aber die Wiedereinstellung des entlassenen Gewerkschaftsvorsitzenden durchgesetzt. Nestlé selbst gibt sich zu diesem Fall bedeckt.

«ÜBERREAGIERT». Mittlerweile hat Decorvet seine Aussage, seine Arbeitgeberin sei eine Art Entwicklungsorganisation, zurückgenommen: In einer Stellungnahme, die Heks an die Kirchgemeinden versandt hat, räumt er ein, «Fehler begangen» und «überreagiert» zu haben. Das Eingeständnis kam kurz vor der Debatte in der Berner Synode – und der

Weihnachtsspendenkampagne. In dem von Stiftungsratspräsident Claude Ruey und Decorvet unterzeichneten Brief stellten die beiden klar: Die Projektausrichtung von Heks bleibt trotz des neuen Stiftungsrats unverändert. Und Heks-Geschäftsführer Ueli Locher betont ebenfalls: «Die Befürchtungen, dass Roland Decorvet als Heks-Stiftungsrat auf die Ausrichtung der Heks-Projekte einwirkt, sind unbegründet.»

NEUE TÖNE. Über die Stellungnahme zeigt sich Pfarrer Dieter Sollberger aus Horgen ZH erleichtert. In seiner Gemeinde wurde schon über die Stornierung der jährlichen Heks-Überweisungen nachgedacht. «In der Stellungnahme ist deutlich ein neuer Ton herauszuhören. Für uns ist dies ein wichtiger erster Schritt», so Sollberger. **DELPH BUCHER**



Kernkraftwerke polarisieren – auch in der Kirche

Kirchliche Kontroverse um Kernkraft

ENERGIEZUKUNFT/ Strom wird knapp, Öl heizt das Klima auf, und Kernkraftwerke haben spätestens seit Tschernobyl einen schlechten Ruf. Wo soll die Schweiz längerfristig ihre Energie hernehmen? Diese Frage ist auch in kirchlichen Kreisen umstritten, wie eine neue Umfrage zeigt.

Braucht die Schweiz neue Kernkraftwerke? Im Angesicht von Klimawandel und sich abzeichnender Stromversorgungslücke wird diese Frage heute wieder offen und ernsthaft diskutiert. Anfang Dezember haben die Energieunternehmen Axpo und BKW die Rahmenbewilligungsgesuche für den Ersatz der Kernkraftwerke Beznau und Mühleberg eingereicht.

Wo stehen die Kirchen in dieser Frage? Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) und die römisch-katholische Nationalkommission Justitia et Pax fordern in ihren Stellungnahmen ein radikales Umdenken in Sachen Energiekonsum und plädieren für die 2000-Watt-Gesellschaft. Und auch die Arbeitsstelle Kirche und Umwelt (Oeku) – sie berät den Kirchenbund und die Bischofskonferenz in ökologischen Fra-

gen – argumentiert, die Politik würde gescheitert endlich über griffige Massnahmen zur Energieeffizienz und zum Stromsparen nachdenken als über neue KKW.

REALISTISCH? Nun hat sich mit der Arbeitsgruppe Christen und Energie (ACE) eine weitere kirchliche Gruppe zu Wort gemeldet – mit den Resultaten einer Umfrage, die sie im Sommer unter landes- und freikirchlichen Seelsorgern und Kirchgemeindegremien in der Deutschschweiz durchgeführt hat. Die ACE, der nebst Lokalpolitikern auch Nationalräte wie Pius Segmüller (CVP) und Walter Donzé (EVP) angehören, positioniert sich schon seit ihrer Gründung 1984 auf der Seite jener, welche die Nutzung der Kernenergie für ethisch verantwortbar halten. Sie hält Forderungen wie jene nach einer Halbierung des

Energieverbrauchs angesichts des steigenden Verbrauchs für utopisch.

Die Umfrage der ACE hat allerdings einen Schönheitsfehler: Sie ist, weil sich nur zwanzig Prozent der gut 4000 angeschriebenen Kirchenleu-

Leistet Kernenergie einen Beitrag zum Schutz des Klimas?

.....

te beteiligt haben, nicht repräsentativ, sondern lediglich «ein momentanes Stimmungsbild», wie auch ACE-Präsident Stefan Burkhard, reformierter Pfarrer in Wettingen AG, einräumt. Zudem wird die Erhebung höchst unterschiedlich gedeutet – je nach Position der Interpreten: Die ACE selbst weist vorab darauf hin, dass 52 Prozent der Befragten «keine massvolle, friedliche

Nutzung der Kernenergie» für «ethisch verantwortbar» halten, dass rund drei Viertel der Kirchenleute glauben, «dass eine Stromlücke droht», und dass die Kernenergie in den Augen von 55 Prozent der Befragten «einen Beitrag zur Verminderung der CO₂-Problematik leisten kann».

Kurt Zaugg von der Oeku rückt andere Resultate der Umfrage in den Vordergrund: etwa dass 55 Prozent der Befragten den Bau eines Kernkraftwerks derzeit ablehnen, dass die Kernenergie von mehr als der Hälfte als unweltschädlich beurteilt wird und dass fast die Hälfte der Befragten (49%) dagegen sind, bestehende Kernkraftwerke durch neue zu ersetzen. Fazit: Die kirchlichen Positionen zur Kernenergie sind so vielfältig wie die Volkskirche selbst. **MARTIN LEHMANN**

STUDIE DER ACE: www.christenenergie.ch



«Mir ist wichtig, dass das, was ich mache, beseelt ist», sagt Christoph Zingg, Leiter Bildung und Gesellschaft der reformierten Landeskirche Aargau

«Auch Holzhacken kann für mich ein Gebet sein»

INTERVIEW/ Im Januar startet die Veranstaltungsreihe «Ora et labora». Im Gespräch erklärt deren Leiter Christoph Zingg, wie er betet und arbeitet.

Apropos «ora et labora»: Was machen Sie lieber, Herr Zingg, beten oder arbeiten?

Beides in einem. Auf der einen Seite mag ich es, nachzudenken. Auf der anderen Seite will ich meine Hände spüren. Deshalb muss ich nebst der Schreibtischarbeit etwas Handwerkliches tun: einen Schopf renovieren, kochen, Kinderzimmer aufräumen oder Holz hacken. Ich habe ja früher auf dem Bau gearbeitet, mag es, wenn Maschinen kreischen, man frischen Beton riecht, es spritzt und pflotscht. Da geht für mich Beten in Arbeiten über. Auch Holzhacken kann für mich ein Gebet sein.

Wie bitte?

Ich liebe Holzhacken. Dabei spüre ich mich, meine Gedanken und meinen Körper ganz intensiv. Damit ist das, was ich mache, beseelt. Und das ist mir wichtig.

Und wie kommt diese Seele Tag für Tag in Ihren Arbeitsalltag hier im Büro?

Ich beginne den Tag in der Regel mit einem Gebet, damit ich den Faden zwischen Himmel und Erde spüre und merke, dass er durch mich hindurchgeht.

Den Faden zwischen Himmel und Erde?

Das stelle ich mir so vor: Der Faden hat zwei Enden. Mit dem irdischen Ende meine ich alles, was an diesem Tag auf mich zukommt, Tätigkeiten, die warten und die ich organisieren muss, Familienpflichten, Termine. Die äusseren Dinge eben. Das himmlische Ende des Fadens bedeutet, dass ich spüre, dass ich getragen bin, dass ich mit allem, was an diesem Tag auf mich zukommt, nicht allein bin. Ich erlebe da eine göttliche Aussensicht, eine Instanz, vor der ich alles, was mich beschäftigt, ausbreiten kann. Sie gibt mir das Gefühl, dass dieser Tag so, wie er ist, gut ist.

Und wie retten Sie dieses Gefühl hinüber in die Hektik der Arbeitswelt?

Kann ich morgens in Ruhe beginnen, hält es in der Regel den ganzen Tag an. Ich spüre dann, dass ich den Tag gestalten und nicht er mich. Da kann noch so

Erschütterndes auf mich zukommen: Es haut mich nicht um. Ich bin dann irgendwie eingemittelt zwischen Himmel und Erde, stehe fest auf beiden Füßen.

Wie beim Holzhacken oder auf der Baustelle also. Als solche bezeichnen Sie ja auch Ihren Bürojob.

Ja, denn mir ist wichtig, dass das, was ich mache, Hand und Fuss hat. Auch wenn ich in langfristigen Prozessen drin bin und Positionspapiere verfasse: Es muss am Schluss etwas Konkretes auf dem Tisch liegen, ein greifbares Resultat. Wenn ich arbeite, muss etwas entstehen. Ich muss



«Die reformierte Kirche muss wieder näher zur Arbeit rücken.»

.....

etwas bewegen und gestalten können. Das kann ein Unterrichtsgefäss sein, eine Vorlage, die ein Sachgeschäft richtig anstösst, das kann aber auch bedeuten, dass ich eine Struktur schaffe, in der sich Menschen wohlfühlen und sich entfalten können.

Ist dieser Wohlfühlaspekt von Arbeit nicht ein wahnsinnig hoher Anspruch?

Wir diskutieren hier immer auf einem hohen Niveau über das Thema Arbeiten. Ich bin mir bewusst, dass es Arbeiten gibt, die diesem Anspruch nicht gerecht werden. Da haben die Menschen dann grundsätzlich zwei Möglichkeiten: Ent-

weder sie arrangieren sich mit der Situation, oder sie werden krank und steigen aus. Nicht die Eintönigkeit einer Arbeit ist das Problem, sondern der generelle Umgang damit. Heute teilt man Arbeit zu, und man nimmt sie wieder weg. Bei diesen Entscheidungen stehen oft rein ökonomische Zwänge im Vordergrund, und nicht das Streben nach Sinn. Aber man vergisst, dass eine Entlassung die Leute nicht nur beim Portemonnaie trifft, sondern auch da, wo sie sich bestätigt wissen durch eine Arbeit, wo sie Selbstvertrauen, Verantwortung, Würde daraus ableiten. Klar, ein Fliessbandbetrieb ist nun mal ein Fliessbandbetrieb. Aber man kann diese Fliessbandarbeit doch so organisieren, dass sie nicht eine Leiche nach der anderen produziert.

Auch Fliessbandarbeit kann sinnstiftend sein?

Ja, natürlich. Betrachtet man eine Arbeit von einem Endzweck aus, gibt es keine sinnlose Arbeit. Jeder einfache Handgriff bringt ein Resultat, das jemandem dient und somit Sinn macht. Ich will damit nicht sagen, dass es keine sinnstörenden, einseitigen, unmenschlichen Arbeitsbedingungen gibt. Gegen diese gilt es entschieden vorzugehen. Ich wünsche mir einfach, dass unsere Gesellschaft die Arbeit, die hinter allem steht, wieder würdigt.

Und das heisst?

Das bedeutet, dass man beim Einkauf im Supermarkt daran denkt, dass jemand diese Kartoffeln gesät, gegossen und geerntet hat. Dass man sich bewusst wird: Diese Menschen auf dem Feld arbeiten für uns, tun uns einen Dienst. So empfindet man deren Arbeit und die Arbeit generell wieder als beseelt. In diese Richtung müsste für mich eine aktuelle Übersetzung von «Ora et labora» gehen.

Hat dieses Verständnis der alten Benediktinerregel Konsequenzen für die reformierte Kirche der Gegenwart?

Ja. Die Kirche muss wieder näher zur Arbeit rücken. Der Erfolg der Zürcher Bahnhofskirche zeigt: Zukunft hat eine

Kirche, die am Arbeitsweg zur Besinnung, zum Gespräch und zum Gebet einlädt.

Ist die Kirche zu sehr in der Freizeit gelandet?

Ja, und sie ist zu generell geworden. Sie muss wieder milieuspezifischer werden und sich zuerst einmal die Frage stellen: Wo sind eigentlich die Reformierten, was machen sie den ganzen Tag, was brauchen sie von der Kirche? Und vielleicht ist dann halt der Gottesdienst am Sonntagmorgen nicht mehr das ideale Angebot.

Und der Rügel nicht mehr der ideale Veranstaltungsort?

Der Rügel oberhalb Seengen eignet sich für Seminare, die Ruhe und Distanz zum Alltag brauchen. Geht es hingegen um Veranstaltungen unter der Woche, sind Aarau und andere regionale Zentren im Kanton ganz klar die idealeren Orte.

Die Kirche muss also wieder zu den Menschen gehen. Was heisst das konkret?

Sie muss sichtbar werden und sich zu Wort melden, wo sie etwas zu sagen hat. Und gerade bei gesellschaftspolitischen Diskussionen, Familienthemen, Fragen rund um Anfang und Ende des Lebens hat sie das. Bei aller Loyalität zu Staat und Kanton soll sie sich als wohlwollendes Korrektiv verstehen, den Dialog suchen mit den Verantwortungsträgern und, im Sinne ihrer Mitglieder, auch mal Stellung nehmen. Und dabei muss die Kirche stets von der Frage ausgehen: Was brauchen die Leute? Es geht doch um Himmels willen nicht darum, Menschen einfach ein Programm oder eine Erkenntnis überzustülpen. Die reformierte Kirche soll die Menschen vielmehr in ihrem Alltag ermutigen und stärken und ein Angebot schaffen, das sich an den Mitgliedern orientiert.

Das hiesse, vermehrt daran zu denken, wer die Kartoffeln isst, bevor man sie pflanzt? Genau.



CHRISTOPH ZINGG, 46

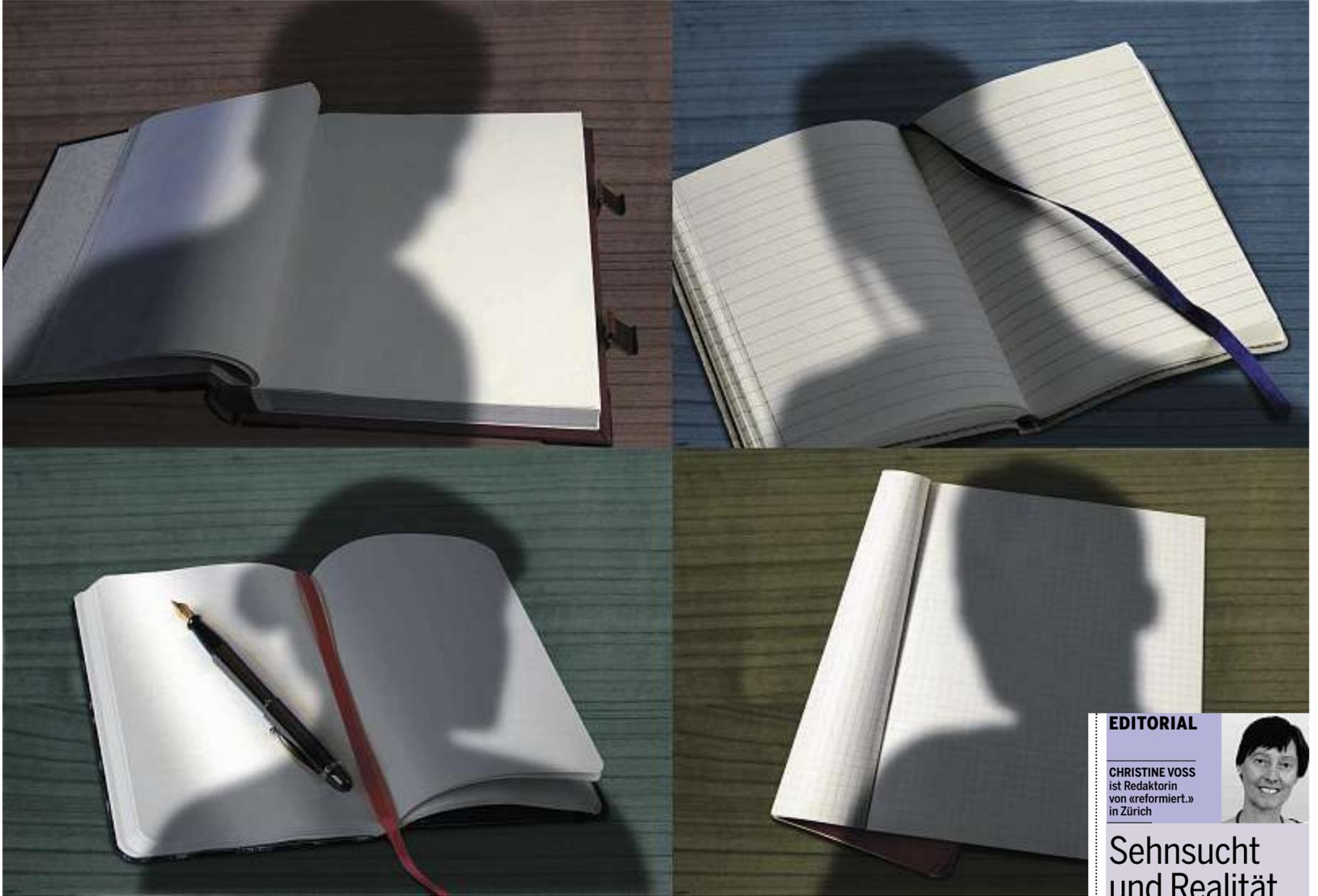
ist seit 2008 Leiter Bildung und Gesellschaft der Reformierten Landeskirche Aargau. Von 2002 bis 2008 war der Theologe Geschäftsleiter der Zürcher Stadtmission. Zuvor war er acht Jahre lang als Gemeinde- und Spitalkapellmeister im Kanton Graubünden tätig. Christoph Zingg ist gelernter Baukaufmann und hat die Beratungsstelle Infosekta in Zürich aufgebaut. Er wohnt mit seiner Familie in Seon.

RÜGEL TALK: Von Arbeit, Sinn und Sein. Christoph Zingg im Gespräch mit der Dominikanerin Sr. Ingrid Grave und dem Schauspieler Clo Bisaz. 18. Januar, 15.30, Tagungshaus Rügel, Seengen.

Infos zur Veranstaltungsreihe «Ora et labora»: www.ruegel.ch

ERFAHRUNGEN/ Fünf Frauen und Männer erzählen von ihrem Neuanfang und was sie davon erwarten.

INTERVIEW/ Gefängnis-Seelsorger Heinz Wulf über Neuanfänge während oder nach der Gefängniszeit.



EDITORIAL

CHRISTINE VOSS
ist Redaktorin
von «reformiert.»
in Zürich



Sehnsucht und Realität

Noch einmal ganz neu anfangen. Alles hinter sich lassen, was bisher schiefgelaufen ist. Ein anderer Mensch werden. – Es scheint eine tiefe Faszination in diesen Gedanken zu liegen. Denn unabhängig vom persönlichen und kulturellen Umfeld, so zeigen psychologische Studien, sehnen sich die meisten Menschen nach einem Neuanfang im Leben.

«Siehe, ich mache alles neu» (Offenbarung 21, 5) – nicht von ungefähr spricht die Bibel Menschen genau in dieser Sehnsucht an. Mehr noch: Ist sie ja eine Sammlung unzähliger Geschichten über Erfahrungen des Neubeginns, die Menschen gemacht haben. Doch realistisch, wie die Bibel ist, schildert sie auch Stolpersteine und Rückschläge, die es dabei gibt. Zwischen Sehnsucht und Verwirklichung liegt auch beim Neuwerden ein langer Weg. Im vorliegenden Dossier zeigen wir deshalb nicht nur Menschen vor einem Neuanfang, sondern wir werden sie auch in einem Jahr wieder befragen, was daraus geworden ist.

Die Magie der weissen Seiten

NEUANFÄNGE/ Immer mal wieder – und nicht immer in den passendsten Momenten – überkommt uns die Lust auf einen radikalen Neubeginn. Gedanken zwischen den Jahren.

RITA JOST TEXT / DANIEL LIENHARD ILLUSTRATION

Nein, ich habe keine Schulden oder unerledigte Erbsachen. Es sind auch nicht alte Fehden, die mich plagen, oder sonstige krumme Sachen, die ich regeln müsste. Es geht um Alltägliches.

DAS CHAOS. Zum Beispiel geht es um das unübersichtliche Zuviel in meinem Kühlschrank. Es gibt Tage, da kann ich es überhaupt nicht mehr haben, dass da fünf Senftuben herumlümmeln, jede unansehnlich geknickt und schlecht ausgedrückt. Da müsste man mal... Genauso wie in meinem Archiv: Ich müsste unbedingt mal zwei Dutzend adrette Schachteln kaufen – regenbogenfarbig? – und dann dieses Blätterchaos im Regal zu einem

ansehnlichen und übersichtlichen Ganzen ordnen. Oder mein Garten: Nächstes Jahr – so plane ich im tiefsten Winter – werde ich dort mal ganz neu beginnen. Eine Farborgie in Blautönen mit einigen weissen Tupfern soll erblühen. Und dem Unkraut geb ich gar nicht erst eine Chance, weil ich nämlich Kiesel zwischen die Pflanzen streue... Neuanfang in geordneten Bahnen – wie würdest du mich beflügeln! Ich ahne es. Nein, ich weiss es! Denn ich habe es soeben wieder einmal erfahren.

DIE AGENDA. Ich habe mein Leben neu geregelt, strukturiert, in gerade Bahnen gelenkt. Ich habe die Agenda fürs Jahr 2009 in Angriff genommen.

Mit sauberer Schrift und überall exakt unter der richtigen Tageszeitkolonne habe ich die mir bereits bekannten Termine ins nächste Jahr übertragen, habe die hastig hingekritzelt Telefonnummern aus dem alten zerfledderten Büchlein in das jungfräulich reine Register eingefügt. Eine jede an ihren alphabetisch korrekten Platz. Hinten habe ich sogar noch eine Doppelseite mit einem Geburtstagskalender entdeckt. Wunderschön, ich werde im nächsten Jahr keinen einzigen Geburtstag vergessen. Denn jetzt sind in der Agenda alle meine Lieben mit akkurater Schrift am richtigen Tag vorgemerkt. Das neue Jahr kann beginnen. 2009 wird in meinem Leben eine wohl- ▶

Wie sieht ein Neuanfang aus?

ERFAHRUNGEN/ Gewollt oder erzwungen – das Feld der Neuanfänge ist weit.



Ein Jahr voll Unbekanntem: Mirja und Lukas Zimmermann werden Eltern

MIRJA UND LUKAS ZIMMERMANN-OSWALD FAMILIE – EINE NEUE LEBENSAUFGABE

MIRJA ZIMMERMANN: Es ist ein Wunschkind. Auch wenn uns das die meisten Leute nicht glauben. Kaum jemand hält es für möglich, dass man sich in meinem Alter, mitten im Theologiestudium, bewusst für ein Kind entscheidet.

LUKAS ZIMMERMANN: Viele fragten: So früh? Und ohne vorher zusammengewohnt zu haben? Doch wir waren überzeugt, dass es gut kommt.

M.Z.: Für mich gilt halt: entweder ganz oder gar nicht. So denke ich auch in der Politik. Ich kann nicht verstehen, dass viele Leute ständig über jene in Bern schimpfen. Warum tun sie nichts? Es liegt an uns, etwas zu verändern.

L.Z.: Deshalb bin ich politisch aktiv. Seit vier Jahren sitze ich für die Evangelische Volkspartei (EVP) im Grossen Gemeinderat von Worb. Ich möchte das Land mitprägen, mich für christliche Werte einsetzen, das Wohl der Familie, eine intakte Umwelt und die Solidarität mit den Schwachen.

M.Z.: Im Zentrum unserer Politik steht der Mensch. Das war auch bei der Kampagne «Freie Sicht!» so, vor vier Jahren, als wir gegen sexistische Werbung kämpften. Dabei lernten wir uns übrigens kennen.

L.Z.: Unser gemeinsamer Weg begann also mit dem Interesse an der Politik...

M.Z.: ... das bei mir wohl genetisch bedingt ist: Schon mein Urgrossvater und mein Grossvater politisierten, meine Mutter auch, und bei mir ging das etwa so: Als ich acht Jahre alt war, las ich Tageszeitungen, mit zehn konnte ich die Regierungsrate des Kantons Zürich aufzählen, mit vierzehn ärgerte ich mich, noch nicht wählen zu dürfen, mit siebzehn half ich mit, die Junge EVP zu gründen, und mit achtzehn stand mein Name auf der Nationalratsliste...

L.Z.: ... und jetzt bist auch du ins Gemeindeparlament gewählt worden, und zwar auf Anhieb. Jetzt können wir unserem Hobby gemeinsam nachgehen.

M.Z.: Für mich ist die Politik eher eine Lebensaufgabe.

L.Z.: So wie das Gründen einer Familie. Meine Vision ist eine Grossfamilie mit eigenen Kindern und Pflegekindern, ich Hausmann, du Pfarrerin. Mein Beruf als Sozialpädagoge käme mir da entgegen, und die administrativen Arbeiten für die Partei könnte ich gut von zu Hause aus erledigen.

M.Z.: Ich stelle mir ein offenes Haus vor, so, wie ich es als Kind erlebt habe. Ein Ort als Zuhause für viele Menschen.

L.Z.: Gut, dass Pfarrhäuser so gross sind! Aber das sind fernere Zukunftspläne. Vor der Tür steht ein Jahr voll Unbekanntem: die Geburt unseres ersten Kindes, die gemeinsame politische Arbeit und eine völlig neue Organisation des Alltags. Ich bin dankbar, auf Gott vertrauen zu dürfen, dass wir alles unter einen Hut bringen werden.

M.Z.: Dennoch überkommt mich manchmal ein mulmiges Gefühl. Schaffen wir das alles? Wie soll mein Studium weiter verlaufen? Kannst du dir genügend Zeit nehmen? Können wir das Baby an die Sitzungen mitnehmen? (lacht) Würden wir dies tatsächlich tun, wären wir doch ein wunderbares Beispiel für eine aktive Familienpolitik!

AUFZEICHNUNG: REGULA TANNER



MIRJA UND LUKAS ZIMMERMANN, 23 und 26, Theologiestudentin und Sozialpädagoge, erwarten im Januar ihr erstes Kind. Beide wurden für die EVP ins Gemeindeparlament von Worb gewählt.



Melanie Meichle möchte mit einem Projekt in Tibet Neues aufbauen

MELANIE MEICHLÉ

FASZINATION EINER ANDEREN KULTUR

LHASA. Seit November lerne ich an der Universität in Lhasa die tibetische Sprache. Schau ich aus dem Fenster des Unigebäudes für ausländische Studenten, bin ich von Bergen umgeben. Der Himmel ist hier extrem blau, die Sonne scheint intensiv. Man hat tatsächlich das Gefühl, dem Himmel ein Stückchen näher zu sein.

FASZINATION TIBET. Ich habe in Bern meinen Bachelor in Religionswissenschaft mit Schwerpunkt Tibet abgeschlossen. Tibet fasziniert mich, seit meinen ersten Familienferien in diesem Land mit sechzehn Jahren. Die Faszination lässt sich nicht erklären, denn sonst wäre es etwas Rationales. Ich fühle mich den Menschen hier einfach verbunden. Bern ist jedoch mein Lebenszentrum, zu dem ich immer zurückkehren werde. In einem Jahr möchte ich zurückkommen und noch den Master absolvieren. Zuerst reise ich aber wieder für einen Monat nach Nepal. In der Hauptstadt Kathmandu will ich einen Augenschein vor Ort nehmen, wie es mit dem Projekt des Schulbaus weitergeht, an dem ich beteiligt bin und wegen dem ich zurzeit hier lebe. 2006 habe ich den Manjushri-Verein gegründet, der die tibetische Exilgemeinschaft in Nepal unterstützt.

NEUE SCHULE. Nach der Matura reiste ich mit einer Freundin auf dem Landweg über Russland von Bern nach Kathmandu, wo ich erste Kontakte mit der Schule Manjushri Academy knüpfen konnte. Es handelt sich um ein Internat für die Kinder tibetischer Flüchtlinge. Während eines halben Jahres habe ich dort später auch ehrenamtlich Englischunterricht erteilt. Durch die Gründung des Manjushri-Vereins wurde es möglich, in der Schweiz Vorträge zu halten und Spenden zu sammeln. Im April dieses Jahres konnten wir ein eigenes Grundstück für den Aufbau eines neuen Schulgebäudes erwerben. Im Oktober 2009 soll mit dem Bau begonnen werden.

NEUANFANG. Die neue Schule wird einen Neuanfang für 340 Schulkinder ermöglichen. Sobald dieses Projekt abgeschlossen ist, werden sich wahrscheinlich neue ergeben – ich lasse die Dinge jedoch meistens auf mich zukommen. In diesem Sinn ist meine Reise hierher ein Neuanfang. Ich wünsche mir, dass sich daraus ein Beruf ergibt, in dem ich weiterhin mit der Region und den Menschen Tibets verbunden bleiben kann. Sie werden auf jeden Fall noch während einer langen Zeit eine wichtige Rolle in meinem Leben spielen.

AUFZEICHNUNG: FADRINA HOFMANN



MELANIE MEICHLÉ, 23, Religionswissenschaftlerin, lebt zurzeit in Tibet und Nepal, um ein Schulprojekt für tibetische Flüchtlingskinder aufzubauen. Sie hat zu diesem Zweck den Manjushri-Verein gegründet.



Hedy Zehnder versucht, mehr im Jetzt zu leben

HEDY ZEHNDER

DANKBAR WERDEN FÜR JEDEN TAG

ZWIEGESPRÄCH. Vorgestern war ich an einem Vortrag über Frauenhandel. Aufgewühlt lief ich danach durch das verschneite Dorf und dachte: «Das muss ich Bruno erzählen.» Zu Hause stellte ich mich vor sein Foto auf dem Sekretär und sprach mir die Wut über das Schlimme, das Frauen angetan wird, aus dem Herzen. Bruno war immer mein Zuhörer und Berater gewesen, und ich war es für ihn. Diesen intensiven Austausch vermisse ich sehr. Es ist sehr still geworden im Haus. Manchmal stelle ich das Radio an, damit jemand spricht. Vor allem jetzt, wo es so früh dunkel wird.

UNERWARTET. Bruno und ich hatten viel über den Tod gesprochen. Ich hatte oft Angst, dass er mit dem Velo verunfallen könnte. Drei Mal pro Woche machte er eine lange Tour. Oft wusste ich nicht, wo er unterwegs war. Er hatte mir genau erklärt, wie er einst beerdigt werden wollte. Trotzdem kam der Tod unerwartet. Bruno war 77 Jahre alt, sportlich und topfit. Dass ihm eine schwere Krankheit erspart blieb, ist ein Trost für mich. Er starb schnell, in einem schönen Moment. Wir waren in Kreta in den Ferien, er wollte schwimmen gehen. Da hatte er einen Herzstillstand.

KOLLAPS. In den ersten zwei Monaten funktionierte ich gut weiter. Als ehemalige Gemeinde- und Grossrätin war ich es gewohnt, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen. Die Finanzen hatten Bruno und ich gemeinsam geregelt. Doch dann brach ich zusammen. Tagelang war ich vor Erschöpfung wie gelähmt. Ich hatte das Urvertrauen ins Leben verloren. Jedes Mal, wenn ich einen Termin abmachte, fügte ich «wenn ich dann noch lebe» an. Ich litt schwer darunter, dass ich mich nicht von dem Mann verabschieden konnte, mit dem ich 51 Jahre meines Lebens verbracht hatte.

GENESUNG. Heute, einige Zeit später, habe ich wieder Fuss gefasst. Die Endlichkeit aller Dinge ist mir bewusster geworden, aber ich habe keine Angst mehr vor ihr. Im Gegenteil: Sie macht mich dankbar für jeden Tag. Ich versuche, mehr denn je im Jetzt zu leben und wieder aktiv zu sein, auch auf Reisen zu gehen. Aber ich mache keine grossen Pläne mehr. Das Leben kann jederzeit zu Ende sein. Wenn es so weit ist, werde ich Bruno wiedersehen. Manchmal ist er da. Kürzlich war ich in ein Buch vertieft, als ich ihn plötzlich neben mir spürte. Obwohl es ganz still war im Haus.

AUFZEICHNUNG: ANOUK HOLTHUIZEN



HEDY ZEHNDER, 76, Mutter von vier Kindern, hat nach 51 Jahren Ehe ihren Mann verloren. Sie war die erste Gemeinderätin von Niederrohrdorf und sass später im Aargauer Grossrat.



Beat Pfluger möchte so leben wie vor der Beinamputation

BEAT PFLUGER

BALD WIEDER AUF REISEN

SCHOCK. Ich bin daran, mich mit meinem Unterschenkelstumpf anzufreunden. Dass es mich so brutal erwischt hat, hängt wohl auch mit meiner Diabetes zusammen. Auf meiner Jordanienreise im November habe ich einen schweren Infekt am Fuss eingefangen. Ich wurde notfallmässig versorgt und nach der Rückkehr in die Schweiz sofort ins Spital gebracht. Dort fiel das Wort Amputation. Das löste bei mir einen gewaltigen Schock aus. Instinktiv merkte ich: Es gibt keine Alternative. Nun ist mein Bein eine Handbreit unter dem Knie amputiert. Ich erinnere mich, wie ich aus dem Operationssaal kam. Ich war wach und hatte kein rechtes Bein mehr. In diesem Moment war ich sicher, dass ich richtig entschieden hatte. Ich war erleichtert.

TRÄUME. Jetzt sitze ich im Rollstuhl. Emotional gibts einiges auszuhalten. Nachts plagen mich Träume, nicht vom Stumpf, sondern von Körperteilen, von denen ich nicht weiss, ob sie mir gehören oder nicht. Den Anblick meines Beins habe ich mir schlimmer vorgestellt. Beim ersten Verbandwechsel traute ich mich allerdings noch nicht hinzuschauen. Den Stumpf als einen Teil von mir zu akzeptieren, braucht Zeit. Da stehe ich erst am Anfang. Mit dem Schicksal zu hadern, bringt nichts. Meine Situation erinnert mich ans Leiterispiel. Ich bin zurückgefallen, und nun gilt es, den Rückstand aufzuholen. In erster Linie will ich so rasch wie möglich wieder selbstständig werden. Der Umgang mit Krücken und Gehhilfe fällt mir von Tag zu Tag leichter – nicht zuletzt dank des Muskel- und Konditionstrainings in der Ergotherapie. Ich muss lernen, mit der Prothese zu gehen. Nach Auskunft der Ärzte kann ich meine Bewegungsfähigkeit zu 90 bis 95 Prozent wiedererlangen. Ich werde meine Wohnung hindernisfrei umbauen, obwohl ich nach meiner Entlassung aus der Rehabilitation keinen Rollstuhl mehr brauche. Man weiss nie, was noch auf einen wartet. Den Futon tausche ich gegen ein höhenverstellbares Bett aus. Es muss nicht mehr elegant, sondern nur noch praktisch sein.

PERSPEKTIVE. Ich habe im Sinn, mein Leben genauso zu meistern und zu geniessen wie bisher. Ich will meinen Wein wieder im Keller holen können. Ich freue mich auf ein gutes Essen mit Freunden. Ich will wieder reisen. Meinen Beruf als juristischer Sekretär kann ich weiterhin ausüben. Ich hoffe, in einem Jahr dort zu stehen, wo ich vor der Erkrankung gestanden habe. Gewisse kleine Einschränkungen wird es sicher geben: Aufs Skifahren werde ich wohl definitiv verzichten müssen.

AUFZEICHNUNG: BARBARA STUDER



BEAT PFLUGER, 61, juristischer Sekretär und Vater dreier erwachsener Töchter, musste sich nach einer Infektion den rechten Unterschenkel amputieren lassen.



Maja Hodel beschäftigt sich neu mit Glaubensfragen

MAJA HODEL

SICH FÜR ANDERE MENSCHEN ENGAGIEREN

STILL WERDEN. Früher war Religion für mich kein Thema. Ich wurde zwar christlich erzogen und konfirmiert. Aber über Gott machte ich mir nur selten Gedanken. Heute ist das anders. Ich besuche einen Glaubenskurs in meiner Gemeinde und lese regelmässig in der Bibel. Wenn ich einige Verse lese und kurz still bin, werde ich innerlich ruhig. Ich habe einen Neuanfang gemacht im christlichen Glauben.

TROST GEFUNDEN. Wie es dazu kam? Die letzten Jahre waren für mich sehr schwierig und ich suchte nach einem Halt. Vor acht Monaten starb mein Mann an einer schweren Krankheit. Zuvor waren meine Eltern beide innerhalb von drei Tagen gestorben, und ein halbes Jahr davor hatte ich einen Herzinfarkt. Seit wenigen Wochen bin ich nun auch noch arbeitslos. Mit Glaubensfragen begann ich mich zu beschäftigen, als ich in einem christlich geführten Haus in der Kur war. Ich nahm dort an den Gottesdiensten teil. Es ist schwierig zu erklären, aber danach ging es mir jeweils besser, ich fand Trost. Ganz wichtig waren für mich die Gespräche mit den Seelsorgern im Kurhaus und mit unserem Pfarrer. Sie haben mir geholfen, das Geschehene besser zu verstehen. Heute denke ich, dass mein Mann gestorben ist, weil er seine Aufgaben auf unserer Erde erledigt hatte. Und ich selbst lebe weiter, weil ich noch Aufgaben vor mir habe.

HELFFEN. Diese Aufgaben habe ich auch schon gefunden: Ich bin im Besuchsdienst der Kirchgemeinde tätig und besuche Menschen im Altersheim. Mit meiner alten Nachbarin gehe ich in die Kirche, und bei einer betagten Bekannten schaue ich regelmässig vorbei. Diese Menschen sind sehr dankbar, dass jemand Zeit für sie hat. Das wiederum gibt mir sehr viel. Ich habe durch die Schicksalsschläge nicht nur Dinge verloren, sondern auch Neues, Schönes gewonnen. Dazu gehört auch, dass ich einen lieben Mann kennenlernen durfte und wieder in einer Beziehung lebe. Das hilft mir beim Vorwärtsgen und Verarbeiten.

DRANBLEIBEN. In einem Jahr möchte ich im Glauben mindestens am selben Ort stehen wie jetzt. Ich hoffe, dass ich weiterhin in die Kirche gehe und in der Bibel lese. Extrem will ich jedoch nicht werden, das wäre nicht meine Art. Ich gebe meine Überzeugungen zwar weiter: Wenn eine Kollegin sich zum Beispiel über ihre Schwiegereltern beklagt, versuche ich, sie zu mehr Verständnis zu bewegen. Aber meine Meinung aufzwingen will ich nicht. Weiter wünsche ich mir einen neuen Job, der mir Zeit lässt, für Alte und Kranke da zu sein. Das Engagement für andere gehört zu meinem Glauben. Ich stelle mir vor, dass sich dieser vielleicht noch intensiviert, doch was das bedeuten könnte, weiss ich nicht.

AUFZEICHNUNG: SABINE SCHÜPBACH



MAJA HODEL, 49, fand nach Schicksalsschlägen den Zugang zum christlichen Glauben. Sie besucht einen Glaubenskurs und kümmert sich um alte und kranke Menschen.

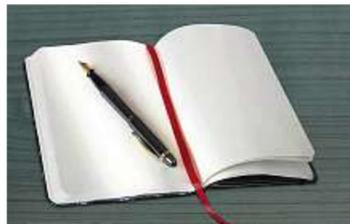


ILLUSTRATION: DANIEL UELAND



«Bei mir dürfen die Gefangenen fluchen, heulen, toben.»: Heinz Wulf, Gefängnispfarrer

«Die ursprüngliche Idee wäre: Schuld, Strafe, Neuanfang»

HEINZ WULF/ Der Gefängnisseelsorger der grössten Strafanstalt der Schweiz weiss, dass es keine einmalige Umkehr gibt. Nur die Chance von immer neuen Neuanfängen.

Heinz Wulf, als Gefängnisseelsorger sind Sie bestimmt Spezialist für Neuanfänge.

Ich frage die Gefangenen ab und zu: Was würden Sie tun, wenn jetzt die Gefängnistüren aufgingen? Aber bei solchen Gedankenspielen reicht die Vorstellungskraft oft nur für schnelle Wünsche: «Ich lasse mich endlich wieder einmal volllaufen – aber nur einmal!» Da sind meist keine dauerhaften Perspektiven vorhanden.

Woran liegt das?

Gefangene, die lange eingesperrt waren, vieles über lange Zeit vermisst und keine Familie, keine Beziehungen haben, wissen oft nicht mehr, wie man sich ausserhalb der Gefängnismauern bewegt, was man draussen tut. Ich möchte sie anregen, sich einen Neuanfang vorzustellen. Dazu gehört auch, dass sie darüber nachdenken, wie sie die alten Muster, auch die alte Gedankenwelt, vermeiden können, wenn sie wieder draussen sind.

Müssen die Gefangenen wieder lernen, Verantwortung für ihr Leben zu übernehmen?

Ja, und das ist schwierig, denn im Gefängnis wird alles wirklich Wichtige von anderen bestimmt; das macht die Gefangenen passiv und lethargisch. Die Zeit zwischen dem Eintrittsdatum und dem Austrittsdatum verschwindet in dieser

Fremdbestimmung. Leben findet nicht statt. Es ist, wie wenn die Pausentaste eines Videorecorders gedrückt bliebe.

Was setzen Sie dem als Seelsorger entgegen?

Bei meinen Besuchen können die Gefangenen alles tun, fluchen, heulen, toben ... Tun sie das ausserhalb dieses geschützten Rahmens, kommt es schnell in die Akten. Und da heisst es dann: Insasse X hat sich nicht im Griff, ist emotional instabil, labil ... Aber bei mir darf jeder weinen, jeder kriegt ein Taschentuch, und ich warte, bis seine Augen nicht mehr rot sind. Dann geht er wieder raus und tschüss. Ich unterstehe ja der Schweigepflicht.

Können Sie in solchen Situationen nachvollziehen, dass diese Männer zu Straftätern geworden sind?

Ja, und wenn es um Vergehen ohne Gewalt geht, habe ich manchmal Probleme mit der Frage nach Schuld und Gerechtigkeit. Da sitzt zum Beispiel einer wegen Drogenhandels im Gefängnis. Er war arbeitslos und musste seine Familie durchbringen; in dieser Situation übernahm er einen Transport vom Kosovo in die Schweiz – und wurde erwischt. Es ging um 5000 Franken, das ist immerhin ein doppelter Jahreslohn im Kosovo. Gewiss: Er wurde rechtmässig verurteilt.

Und gleichzeitig erlebe ich hier, wie in der sogenannten Finanzkrise Millionen verloren gehen – durch das Verschulden und die Gier von bestimmten Leuten. Und die kommen ungestraft davon. Wie bitte kann ich diesem Gefangenen erklären, dass das gerecht ist?

Auf welche Weise gehen jene, die ein schweres Verbrechen begangen haben, mit ihrer Vergangenheit um?

Wir sprechen nur darüber, wenn sie es mir erzählen. Vielleicht sagt einer einmal, er könne nicht schlafen – nur das, und dann kommt ein Gespräch zustande. Es macht eine Tat nicht ungeschehen, wenn man darüber spricht, und doch ist es gut, wenn sich der Täter dieser Auseinandersetzung stellt. Es gibt aber auch Leute, die sagen: Ich will nicht mehr darüber reden. Ich habe diese Tat begangen, ich bin schuldig, aber jetzt ist fertig.

Schuld anerkennen ist das eine – für einen Neuanfang zwischen Täter und Opfer braucht es aber vermutlich mehr.

Auf der praktischen Ebene stelle ich die Frage: Könnte es nicht reichen, dass man sich aus dem Weg geht? Dass das Opfer sagt: Ich will nicht mehr davon sprechen? Und doch gilt wohl auch hier: Solange das Opfer nicht vergeben kann,

kann auch der Täter nicht neu anfangen, weil er weiter dem Alten nachhängt. Neuanfang wäre also für beide wichtig.

Und die christliche Botschaft von der Vergebung der Schuld – kann sie in solch schwierigen Situationen Versöhnung bewirken?

Aus meiner Sicht gilt: Von der Vergebung, von Jesu Versöhnungstat am Kreuz muss man sprechen, wenn Täter und Opfer und Angehörige, also alle Beteiligten zusammen sind, und man muss davon in einer solchen Weise erzählen, dass niemand von diesen drei Parteien aufsteht und weggeht; nur dann, wenn es alle aushalten und sich darauf einlassen können, stimmt es.



BILD: CHRISTINE BARLÖCHER

«Im Gefängnis wird alles Wichtige von anderen bestimmt.»

Was sagen Sie einem Täter, wenn es dem Opfer unmöglich ist zu vergeben?

Er kann als Mensch seine Beziehung zu Gott in Ordnung bringen, auch wenn das Opfer nicht vergeben kann. Aber die Vergebung Gottes befreit einen Täter nicht davon, immer wieder konkrete Schritte zur Versöhnung und Wiedergutmachung zu versuchen.

Die Beziehung zu Gott in Ordnung bringen – wie geht das konkret?

Ich bete mit den Gefangenen, wenn es ihnen ein Bedürfnis ist. Manchmal möchte ein Insasse getauft werden – das ist ein starkes Zeichen für einen Willen zum Neuanfang. Und am Karfreitag spreche ich im Abendmahl die Menschen frei von ihrer Schuld gegenüber Gott, in Erinnerung daran, dass Jesus für alle Menschen am Kreuz gestorben ist. Aber nur schon eine Kerze anzünden ist ein Zeichen des Zuspruchs.

Erwarten die Gefangenen, dass mit dem Ende der Strafe die Tat «abbezahlt» ist?

Viele anerkennen durchaus, dass die Strafe berechtigt war, aber sie möchten, dass mit dem Austritt aus dem Gefängnis die Tat auch wirklich gesühnt ist und dass auch die Gesellschaft das anerkennt. Aber die Schuld läuft vielen ewig nach. Immer auf das Negative festgelegt zu werden, das man getan hat, das ist unheilvoll. Die ursprüngliche Idee wäre: Schuld, Strafe, Neuanfang. Aber bei uns gilt: Schuld, Strafe – und das reicht dann doch nicht. Die Verurteilung bleibt. Das macht Neuanfang schwierig.

Ist es überhaupt möglich, dass Menschen im Gefängnis ein neues Leben anfangen?

Es gibt Leute, die sagen: Ich hatte noch nie eine so gute Gelegenheit, mich zu entwickeln, das ist die beste Möglichkeit für einen Neuanfang. Die machen das. Aber es braucht dazu extrem viel Charakterstärke. Einige schaffen es zwar im Rahmen der Gefängnisstruktur, aber draussen, ohne diesen engeren Halt, sind sie überfordert. Sie haben ja keine Beziehungen, kein Netz, nichts. Und doch wären sie auf Unterstützung angewiesen, denn einmal neu anfangen, eine totale, einmalige Umkehr – das gibt es nicht. Es braucht ständig Neuanfang, immer wieder neue Neuanfänge.

Auch die Bibel ist voll davon ...

Ja, und es entspricht in der Tat nicht der christlichen Botschaft, dass man Leute lebenslang einsperrt und ihnen keine Chance gibt zu einem Neuanfang. Ein System, das Menschen einfach abschreibt, ist nicht kompatibel mit der Botschaft der Bibel.

INTERVIEW: KÄTHI KOENIG



BILD: CHRISTINE BARLÖCHER

HEINZ WULF, 49

Der evangelische Pfarrer ist zusammen mit seinem katholischen Kollegen zuständig für die Seelsorge in Pöschwies im zürcherischen Regensdorf. Dieses Gefängnis ist die grösste Schweizer Strafanstalt. Heinz Wulf ist verheiratet und Vater von vier Kindern.



Der Vollmond: Symbol für jenseitige Welten

Wenn der Theologieprofessor mit dem Reinkarnations-Therapeuten

PARAPSYCHOLOGIE/ In einer Veranstaltungsreihe, die vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) mitgetragen wird, diskutieren Vertreterinnen und Vertreter des Christentums und der Parapsychologie ihre Weltbilder.

Nach den Geheimnissen hinter der Wirklichkeit fragen beide: die Kirche und die Parapsychologie. Doch wer hat die richtigen Antworten? Dieser Frage will eine Veranstaltungsreihe in der Predigerkirche in Zürich nachgehen. Da diskutiert beispielsweise ein Theologieprofessor mit einem Reinkarnations-therapeuten oder ein Spitalseelsorger mit einem Psychotherapeuten und Schamanen. Die Veranstaltungen sind ein Angebot der Kirchgemeinde Predigern, der Arbeitsgruppe «Neue Religiöse Bewegungen» des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) und der Schweizerischen Vereinigung für Parapsychologie.

DIALOG STATT TABU. Warum wird eine solche Veranstaltung in einer Kirche durchgeführt? Es sei sinnvoller, mit der Parapsychologie zu diskutieren, als sie zu tabuisieren, antwortet Jörg Weisshaupt, der interimistische Präsident der SEK-Arbeitsgruppe. Die Reihe biete aber auch der

biblisch-christlichen Seelsorge eine Möglichkeit, sich zu profilieren. Laut Weisshaupt sind viele Mitglieder der Parapsychologischen Vereinigung reformiert. «Diese Menschen wünschen sich, dass die Kirche ernsthaft mit der Parapsychologie in einen Dialog tritt.»

Die Reihe ist die Neuauflage einer Veranstaltung, die dieses Jahr in der Berner Nydegg-Kirche stattfand und auf grosses Interesse stiess. Kirche und Parapsychologie können viel voneinander lernen, sagt auch Georg Schmid, Mitglied der SEK-Arbeitsgruppe. Der protestantischen Theologie tue es gut zu erkennen, dass ihr Weltbild manchmal zu «wissenschaftlich geschlossen» sei: «Es gibt eben auch Dinge, die man nicht erklären kann.» Schmid meint aber auch, dass sich die Kirche in einigen Punkten klar von der Parapsychologie abgrenzen müsse: «Beispielsweise sagt die Bibel deutlich, dass man Verstorbene nicht herbeirufen und um Rat bitten sollte.» **SABINE SCHÜPBACH**

«VOLLMOND – NEUMOND»

DIALOG GRENZERFAHRUNGEN

An den Veranstaltungen der Reihe «Vollmond – Neumond» werden Grenzerfahrungen aus kirchlicher und parapsychologischer Sicht diskutiert.

SO, 11.1.2009

Nahtoderfahrungen – was leiten wir aus ihnen ab?

MO, 26.1.2009

Gibt es ein Leben nach dem Tod? Darf man mit Toten reden?

MO, 9.2.2009

Kommen wir wieder? Über Reinkarnation und Rückführung in frühere Leben.

MI, 25.2.2009

Helfen Gebete und Rituale bei psychischen Erkrankungen?

MI, 11.3.2009

Was ist von Wundern und paranormalen Phänomenen zu halten?

DO, 26.3.2009

Welche Lebensberatung und Seelsorge ist hilfreich?

ORT: Predigerkirche in Zürich. Ausnahme:

Veranstaltung vom 11.1. am Hirschengraben 50, Zürich.

BEGINN: jeweils 19.30 Uhr.

EINTRITT: Fr.10.–.

INFORMATIONEN:

Jürg Weisshaupt, Fachstelle Kirche + Jugend, Tel. 044 2718811, www.kirche-jugend.ch

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Versuch, meinen Händedruck zu globalisieren

HÄNDESCHÜTTELN. W., ein entfernter Bekannter von mir, wurde gelegentlich als Gast ins Weisse Haus eingeladen. Einmal sah ich ein Bild, wie er Bill Clinton die Hand schüttelte. Über W., dachte ich, bin ich mit dem amerikanischen Präsidenten verbunden! Clinton wiederum hat vielen anderen Persönlichkeiten die Hand geschüttelt: Tony Blair, Bill Gates, Barack Obama, dem Papst und etwelchen Showgrößen von Hollywood. Mit ihnen allen bin ich über nur zwei Zwischenstationen in Verbindung. Und sie wiederum haben ihrerseits einer endlosen Zahl von Menschen die Hand gereicht.

VERBINDUNGEN. So kenne ich via W., meinen Bekannten, die halbe Welt. Wenn diese Hälfte jetzt der andern die Hand gibt, telefoniert oder ein E-Mail schreibt, geht es nicht mehr lange, und ich habe über ein paar wenige Mittelsleute Kontakt zur ganzen Welt. Ein unsichtbares Geflecht von endlos vielen Verbindungen spannt sich rund um den Globus, und ich bin ein Teil davon. Man muss sich das mal vorstellen: Ein entfernter Bekannter, ein Händedruck, und bald bin ich indirekt mit sieben Milliarden Menschen verbunden.

NETZWERK. Zugegeben, das ist jetzt etwas schnell gegangen und mathematisch nicht ganz korrekt – aber auch nicht ganz falsch: Wissenschaffter haben nachgewiesen, dass jeder Mensch über wenige Zwischenpersonen jeden andern Menschen kennt. Und das geht erstaunlich schnell: Durchschnittlich bloss 6,6 Personen lang ist die Kette, die zwei beliebige Menschen auf dieser Erde miteinander verknüpft; über Promis wie Clinton wird sie sogar noch etwas kürzer. Das Ganze hat in der Netzwerk-Theorie einen Namen: Kleine-Welt-Phänomen.

GLOBALISIERUNG. Der Gedanke gefällt mir: Heute, da Globalisierung vor allem Konkurrenz und Wettlauf heisst, globalisiere ich über ein paar wenige Menschen meinen Händedruck. Ich schüttle dem landlosen Bauern in Brasilien ebenso die Hand wie der Herzchirurgin in Houston, dem Dichter in Indien oder Frau Frutiger in Hintergützwil. Ich kenne sie alle nicht und kenne sie über die paar wenigen Mittelsleute eben doch.

SMALL WORLD. Die Welt schrumpft zum globalen Dorf, in dem alle über ein paar Ecken mit allen verbunden sind. Der Fremde wird zum Nachbarn, die Unbekannte am andern Ende der Welt zur Frau von nebenan. Und wenn ich mir einmal selbst fremd vorkomme, kann ich mich damit trösten, dass mich dafür fast alle andern kennen.

FORTSETZUNG. Unterdessen kehrt mein Bekannter nicht mehr im Weissen Haus, und Clinton residiert auch nicht mehr dort. Aber es geht auch ohne sie. Schliesslich eröffnet jeder Händedruck unzählige neue Verbindungen. Ab und zu schafft es vielleicht auch einer rund um den Globus – und landet am Schluss wieder bei mir. Dann habe ich mir selbst die Hand gegeben, und zwar weltweit.

LEBENSFRAGEN

Wenn Eltern sich gegenseitig entwerten, nehmen die Kinder Schaden

EHESTREIT/ Kinder werden von den Auseinandersetzungen der Eltern tiefer geprägt, als diese manchmal meinen.

FRAGE. Wir sind ein Paar mit drei Kindern. Zurzeit haben wir Eltern es sehr streng. Oft sind wir erschöpft und so enttäuscht voneinander, dass wir uns vor unseren Kindern gegenseitig beschimpfen und schlecht machen. Nun habe ich beobachtet, dass sich unsere kleine Tochter jeweils die Ohrchen zuhält, wenn wir wieder einen so hässlichen Schlagabtausch haben. Mein Mann findet, ein Streit zwischen Eltern sei doch normal in einer Familie und Kinder müssten lernen, mit Konflikten und Gerbrüll zu leben. Was meinen Sie dazu? L. M.

ANTWORT. Liebe Frau M., natürlich dürfen Ihre Kinder erfahren, dass sich auch die Erwachsenen streiten. Trotzdem wäre es klug, wenn Sie Ihre Streitigkeiten überdenken und weniger vor den Kindern austragen würden. Besonders die gegenseitigen Entwertungen von Eltern wie zum Beispiel: «Du bist dumm!», oder: «Du bist so gemein!», können Folgen für die noch zarten Kinderseelen haben.

Denn Kinder tragen immer beide Elternteile in sich – durch Vererbung und durch das, was ihnen die Eltern täglich vorleben. Wenn Sie sich nun als Elternpaar «oben» entwerten, werden Sie gleichzeitig auch «unten» den Anteil von Ihnen in Ihren Kindern entwerten.

Tragischerweise sind Ihre Kinder von Ihren negativen Aussagen übereinander genau so betroffen wie Sie selber. Und weil Sie sich beide gegenseitig verurteilen, werden sowohl die «Vaterseite» wie die «Mutterseite» in Ihren Kindern in Mit-Leidenschaft gezogen.

In meiner Beratungspraxis bin ich leider vielen Kindern und Jugendlichen begegnet, die als Folge von jahrelangem Zuhören bei elterlichen Entwertungen am eigenen Selbstvertrauen Schaden genommen haben. Ihr heranwachsendes Eigen-Vertrauen wurde durch die stetigen Verurteilungen, die die Eltern sich gegenseitig zufügten, immer wieder geschwächt. Oder umgekehrt gesagt: Wenn Sie möchten, dass ein junger Mensch wenig Selbstvertrauen hat, dann müssen Sie sich als Eltern nur gegenseitig abwerten – und Sie werden «Erfolg» haben!

Sie, liebe Frau M. und lieber Herr M., könnten deshalb darauf achten, dass Sie sich auch immer wieder positive Wertschätzungen zusprechen. Damit können sich die Kinderseelen wieder ein bisschen beruhigen. Doch sinnvoller wäre es, wenn Sie ganz auf Verurteilungen verzichten würden. Hand aufs Herz: Ist

nicht alles Negative längst zur Genüge gesagt?

Wie wäre es, wenn Sie gerade in den kommenden Tagen, zum Beispiel am Übergang vom alten ins neue Jahr, beschliessen würden, dieses sinnlose Spiel zu stoppen? Wenn Sie miteinander vereinbaren würden, sich künftig bewusst wieder Wertschätzung und positive Rückmeldungen zu schenken? Darin liegt nämlich ein grosser Zauber. Sie werden schon bald eine bessere Befindlichkeit sowohl bei Ihnen wie bei Ihren Kindern beobachten. Und Ihre Kinder werden den liebevollen Umgang miteinander als Weihnachts- und Neujahrzeit erleben, die diesen Namen verdient.

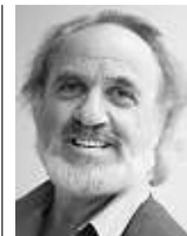
Die kluge, gegenseitige Wertschätzung von Eltern ist lebenswichtig für heranwachsende Kinder. Deshalb: Es ist nie zu spät für neue Botschaften, auch im Eheleben nicht. Den Kindern zuliebe: Macheds guet!

IN DER RUBRIK «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein kompetentes nationales Team Fragen unserer Leserinnen und Leser.

Senden Sie Ihre Anfrage an: reformiert.Zürich.Postfach.8022.Zürich.lebensfragen@reformiert.info



ILLUSTRATION: VERENA STUMMER



PETER ANGST

Ehe- und Familienberater mit eigener Praxis in Winterthur peter.angst@bluewin.ch



BILD: MARGRIT BECK

Das Streetdance-Projekt Roundabout verhilft jungen Frauen zu einem positiven Körperbewusstsein und mehr Selbstwertgefühl

Hier tanzen und reden sich Mädchen stark

JUGENDSYNODE/ Das Streetdance-Projekt Roundabout wurde mit dem Sylvia-Michel-Jugendpreis 2008 ausgezeichnet.

«Wenn ich tanze, fühle ich mich richtig gut. Ich kann mich entspannen und tanke Energie.» So wie die vierzehnjährige Leila Amato aus Fislisbach dürfte es vielen Menschen beim Tanzen ergehen. In ihrer Altersgruppe ist dieses positive Lebensgefühl jedoch von besonderer Bedeutung. Körper und Seele entwickeln sich bei Pubertierenden häufig schneller, als es ihnen lieb ist, und nicht alle können gleich gut damit umgehen.

PRÄVENTION. Um junge Frauen zu ermutigen, mit sich selbst und ihrem Körper liebevoll umzugehen und sie damit in ihrer Gesundheit und ihrem Selbstbewusstsein zu stärken, rief das Kinder- und Jugendwerk des Blauen Kreuzes im Jahr 2000

das Projekt Roundabout ins Leben: ein nationales Streetdance-Netzwerk für junge Frauen. In siebzig Gruppen erlernen Mädchen wie Leila Amato den Tanzstil aus der Hip-Hop-Kultur. Ebenfalls bieten die Kurse Gelegenheit für Gespräche. Das wird von den jungen Frauen besonders geschätzt, unterscheidet es doch das Roundabout-Angebot von gängigen Tanzkursen.

BEGLEITUNG. «Die meisten Tanzkurse sind relativ anonym», erklärt Regula Urech, die Leiterin der Ennetbadener Roundabout-Gruppe. «Man geht hin, tanzt, zieht sich um und geht wieder nach Hause.» In den Roundabout-Stunden sässe man jeweils zusammen und bespreche einerseits Tanztechnisches, aber auch private Prob-

leme. «Wenn ich sehe, dass ein Mädchen bedrückt ist, spreche ich es darauf an.» Regula Urech bringt auch heikle Themen wie Magersucht zur Sprache und hilft auch mal bei einem Bewerbungsschreiben. Nebst dem Training stärken gemeinsame Aufführungen den Teamgeist.

AUSBILDUNG. Dass das Projekt Roundabout des Blauen Kreuzes Aargau-Solothurn anlässlich der Aargauer Jugendsynode vom 22. November den ersten Sylvia-Michel-Jugendpreis erhielt, ist zudem darin begründet, dass es junge Frauen bewusst zur Übernahme von Leitungspositionen motiviert. So können sie innerhalb des Projekts eine Ausbildung zur Tanzlehrerin absolvieren. **ANOUK HOLTHUIZEN**

Sylvia-Michel-Jugendpreis

Der Sylvia-Michel-Jugendpreis will junge Frauen motivieren, sich für eine Leitungsfunktion in der Kirche oder im kirchennahen Umfeld zur Verfügung zu stellen. Er wurde 2008 erstmals vergeben.

INFOS ZUM Projekt:
www.roundabout-network.org

Leidenschaftliche Diskussionen an der Jugendsynode

NACHWUCHS/ Die Jugendlichen wünschen sich mehr Engagement von der reformierten Kirche.

«Die Kirche soll den Jugendlichen die Möglichkeit geben, selber über den Glauben nachzudenken und die Kirche mitzugestalten. Sie soll ihre eingefahrenen Muster überdenken.» Diese Bitte formulierten die Teilnehmenden der zweiten Aargauer Jugendsynode vom 22. November in einem ihrer Anträge an den Kirchenrat. Die bemängelte Distanz der Kirche zur Jugend wurde nicht zuletzt in der Teilnehmerzahl der Synode ersichtlich: Aus den insgesamt 75 reformierten Kirchgemeinden des Kantons reisten nur vierzig junge Frauen und Männer ins Aarauer Grossratsgebäude. Den Grund vermutet Projektleiter Thomas Gautschi in der mangelnden Werbung durch die Kirchgemeinden.

UNTERRICHT. Wie auch immer: Die Anwesenden diskutierten leidenschaftlich. Thematisiert wurden vor allem die Rolle der Kirche innerhalb der Diskussionen um die Klimakrise sowie der wachsende gesellschaftliche Druck auf die Jugend. Mehrere der jungen Kirchenparlamentarier forderten den Einsatz von ökologisch nachhaltigen Produkten in den Kirchgemeinden – ein Antrag, der zum Schluss allerdings durchfiel. Ebenso forderten sie, der Konfirmandenunterricht müsse sich stärker an ihrer Lebensrealität ausrichten.

UMSETZUNG. Die definitiven Anträge wurden zum Schluss von Elisabeth Känzig stellvertretend für den Kirchenrat entgegengenommen, der sich nun damit beschäftigen wird. Dass die jungen Menschen durchaus etwas bewegen können, zeigt die Tatsache, dass auf Antrag der Jugendsynode 2006 derzeit ein neues Lehrmittel erstellt wird, das aufzeigt, in welcher Form junge Menschen in der Kirche mitbestimmen können. Auch wird die Vernetzung der Jugendarbeit zurzeit vorangetrieben. Ob 2010 wieder eine Jugendsynode stattfindet, ist aber noch offen. **ANOUK HOLTHUIZEN**

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.ch/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

Chorkonzert
Hell strahlt das Christuslicht
zum Gedenken an Frère Roger von Taizé
Russisch-orthodoxer Chor Svet
Leitung: Gennadij-N. Kharitonov
Sonntag, 1. Februar 2009
17.00h, Ref. Kirche, 8708 Männedorf
Eintritt frei, Kollekte
Auskunft: Janine Stiefel 076 575 65 87

Magazin «Für die Stille» 6 Auflagen
Eine christliche Hilfe für die tägliche Auseinandersetzung mit den Herrnhuter Losungen!
Information, Bestellungen, Probehefte unter:
Tel. 071 333 21 01(Hunziker) und www.stille.ch

Seit 15 Jahren finden Singles ihren Wunschpartner bei
PRO DUE
Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.
AG 062 842 44 42 LU 041 240 72 28
ZH 044 362 15 50 www.produe.ch

Aufatmen – ganz in Ihrer Nachbarschaft

- Kraft tanken und Ruhe genießen
- Gemeinschaft erfahren und Spiritualität leben
- Neues entdecken und Tradition pflegen

Zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb liegt das Berneuchener Haus Kloster Kirchberg
Ein Tagungs- und Einkehrhaus mit geistlicher Prägung und weltoffenem Charakter
Berneuchener Haus Kloster Kirchberg
D-72172 Sulz am Neckar
Telefon 07454/8830
empfang@klosterkirchberg.de
www.klosterkirchberg.de

Im Kleinen
Grosses bewirken

Erfahrene Graphologinnen führen Sie an einem schönen Seminarort auf ungezwungene Art in das hochinteressante Wissensgebiet ein.

Der erste Wochenend-Kurs findet statt am 14. / 15. März 2009
Anmeldeschluss: 5. Januar 2009

Detailprogramm und Anmeldung:
Rosmarie Bolliger, dipl. Graphologin
SGB/EGS
5600 Lenzburg
T 062/ 891 69 46 und 076/ 307 52 20
bolliger.grapho@bluewin.ch

PC 80-1115-1 **HEKS**

Sich und andere besser kennen lernen über die Handschrift
Die Schweizerische Graphologische Berufsvereinigung bietet Ihnen in 5 Modulen, die auch einzeln besucht werden können, den Einstieg in die Graphologie an.

Erfahrene Graphologinnen führen Sie an einem schönen Seminarort auf ungezwungene Art in das hochinteressante Wissensgebiet ein.

Der erste Wochenend-Kurs findet statt am 14. / 15. März 2009
Anmeldeschluss: 5. Januar 2009

Detailprogramm und Anmeldung:
Rosmarie Bolliger, dipl. Graphologin
SGB/EGS
5600 Lenzburg
T 062/ 891 69 46 und 076/ 307 52 20
bolliger.grapho@bluewin.ch

Ihr Traumschiff die MSC POESIA

Jubiläumskreuzfahrt auf der "MSC Poesia"
Zauberhaftes Mittelmeer - Stätten antiker Schätze, vom 27. März - 7. April 2009
Genua • Rom • Heiliges Land mit Galiläa & Jerusalem/Bethlehem • Izmir-Ephesus • Athen • Dubrovnik • Venedig
Reisebegleitung: Pfarrer Urs Zimmermann

12 Tage für nur CHF 1'895.- (Sup.-Innenkabine), CHF 2'195.- (Aussenkabine)
CHF 2'485.- (Aussenkabine/Balkon) zuzüglich Busfahrt ca. CHF 195.-

Info-Coupon: Kreuzfahrtspekt 27.3. - 7.4.2009
Vor-/Nachname:.....
Strasse:.....
PLZ:..... Ort:..... Tel:.....
senden an: Kultour Ferienreisen, Rossweid 2, 8405 Winterthur
KULTOUR Ferienreisen AG - Tel. 052 235 1000 / Fax 052 235 1001
Rossweid 2 - 8405 Winterthur - Info@kultour.ch - www.kultour.ch

Hotel Sunnehüsi
3704 Krattigen

Das kleine, sonnige Ferienparadies über dem Thunersee. Lassen Sie sich von uns verwöhnen!

- 11. Bis 18. Januar 2009
Ferien- und Bibelwoche mit Pfr. Fritz und Lorli Grossenbacher, Burgdorf
Thema: „Unser Vater“ Das Gebet des Herrn und der Christenheit
- 18. Bis 24. Januar 2009 und
• 15. Bis 21. Februar 2009
Atmungs- und Entspannungswochen (Methode: Klara Wolf)
- 25. Bis 31. Januar 2009
Teddybärenkurs mit Monika Studer, Frauenfeld
Für Anfänger und Fortgeschrittene
- 31. Januar bis 7. Februar 2009
Literaturwoche über verschiedene Oberländerdichter/Innen
mit Frau Luise Schranz-Hari, Achseten und Elisabeth Aebischer, Zweisimmen.
- 7. bis 14. Februar 2009
Schnitzkurs mit Schnitzmeister Volker Krämer, Erzgebirge
Kloppelkurs mit Kloppellehrerin Manuela Fischer, Erzgebirge
Die Kurse sind sowohl für Anfänger wie für Fortgeschrittene.
- 21. bis 28. Februar 2009
Bibelwoche mit Pfrn. Christine Maurer, Kallnach
- 7. bis 14. März 2009
Gönnen Sie sich eine Ferienwoche mit dem Team von Frieda Habegger, Weier i.E., Käthi Bühlmann, Bremgarten und Käti Aeberhard, Lützelflüh

Wir freuen uns auf Ihre Anmeldung! Hedwig Fischer
Hotel Sunnehüsi, Alte Gasse 10 3704 Krattigen
Tel. 033 654 92 92, E-Mail: info@sunnehuesi.ch

FORUM



Pfarrerin Renate von Ballmoos mit ihrer Trommel im Pfarrhausgarten

«REFORMIERT.» 12/08 Zuschriften zum Artikel «Reisen in die andere Wirklichkeit»

Schamanismus im Pfarrhaus

BEWEGT

Dieser Bericht hat mich sehr bewegt. Es ist ein alter Traum des Menschen, übernatürliche Kräfte und damit Macht zu besitzen. Doch wie gelangt man dazu? Jesus von Nazareth wurde von Gott mit Heiligem Geist und Kraft ausgerüstet. Er zog umher und hat alle gesund gemacht, die in der Gewalt des Teufels waren. Er hat sie befreit, denn Gott war mit ihm. Nur wenn wir unser Leben zuerst dem lebendigen Gott ausliefern, werden wir Anteil an seiner lebensbringenden Kraft erlangen. Doch der scheinbar bequemere Weg ist: Man bedient sich des Schamanismus und der Magie. Hier muss man den Preis erst später bezahlen: Wahnvorstellungen, Depressionen und Selbstmorde sind Folgegeschäden. Ob das die religiösen Erfahrungen sind, die Renate von Ballmoos den Menschen ermöglichen will? Wahre religiöse Erfahrungen bringen Leben, und nicht Tod! **ALBERT MEYER, MURI**

ERSCHÜTTERT

Ein solcher Artikel hat mit dem Evangelium von Jesus Christus nichts mehr zu tun. Ich bin zutiefst erschüttert, dass wir Pfarrerinnen haben, die sich mit schamanischen Ritualen auseinandersetzen und diese auch anwenden. Solche Verwirrungen tragen ja dazu bei, dass das Evangelium einen kleinen Stellenwert hat und immer mehr Personen aus der Kirche austreten. Es wäre höchste Zeit, dass sich die reformierte Landeskirche von der Bibel her leiten lässt und sol-

che Praktiken aufs Schärfste verbannt. **FRITZ BRUNNER, KIRCHENPFLEGER, MUHEN**

TRAURIG

Ich bin traurig über unsere christliche Kirche, die je länger, je weniger klare Richtlinien aus der Bibel zu vermitteln weiss und stattdessen fragwürdige und zum Teil okkulte Praktiken propagiert. Ich bin traurig über das kirchliche Publikationsorgan «reformiert.», welches solche Artikel über Schamanismus verbreitet. **PFR. MATTHIAS SCHÜÜRMAN, UMIKEN**

ERGRIFFEN

Warum heisst das jetzt Schamanismus, wenn man hinter dem Materiellen eine andere Wirklichkeit sieht? Dies ist doch die Welterfahrung jedes Menschen, der nicht blanke Materialist ist. Ausserdem ist die Welt hinter der sichtbaren Wirklichkeit ja eben Gegenstand der Religion schlechthin, und als Christen sollten wir aus ihr heraus und bezogen auf sie leben. Der ganze Alltag wird zum Symbol, das Sichtbare zur Brücke zum Unsichtbaren. Und die Bewahrung der Schöpfung sollte jedem Christen und jedem Menschen, der an einen Gott als Ursprung des Seins glaubt, ureigenstes Anliegen sein. Welch «heiligen Schauder» kann man erleben beim ernstnehmenden Blick in ein Tierauge! Und welche unaussprechliche Erfahrung kann es sein, allein auf einen Berg zu steigen und einen Baum zu umarmen! **EVA JAECKLE, PER E-MAIL**

ZUSCHRIFTEN

REFORMIERT. 12/08 Nestlé und Heks

ABSCHIED VOM FEINDBILD

Es ist nicht leicht, sich von lieb gewordenen Feindbildern zu trennen. Im Fall von Nestlé gilt dies umso mehr, als der Vorwurf der Gewinnmaximierung auf Kosten der Ärmsten nicht vom Tisch ist. Doch die Gefahr von Feindbildern ist, dass man sich damit selbst einer Chance beraubt. Das offene Gespräch ist Voraussetzung, um komplementäre Kompetenzbereiche von Wirtschaft und Hilfswerken aus christlicher Verantwortung heraus gemeinsam anzugehen. Um die Lebensmittelkrise im Süden in den Griff zu kriegen, bedarf es grundlegender Veränderungen in Anbau, Diversifizierung und Vermarktung von Grundnahrungsmitteln in den tropischen und subtropischen Ländern – eine Stärke von Nestlé! Innovative Anbaumethoden und die dazu nötigen Testverfahren zu entwickeln, gehört nicht zum Pflichtenheft eines Hilfswerks, trägt aber entscheidend zu dessen Nachhaltigkeit bei. Schliesslich bedarf es des Know-hows und der Kapazitäten eines «major players» wie Nestlé, um solche Innovationen nach einer erfolgreichen Testphase in die industrielle Produktion überzuführen und ihnen eine weltweite Vermarktung zu sichern. Das Mit-einander im «think tank» liefert den Ansatz zu einer übergreifenden Entwicklungszusammenarbeit. Der Nestlé-CEO im Heks? So schwer verdaulich der Mix auf Anhieb erscheint, bietet er die Chance eines Neuansatzes mit exemplarischem Charakter. Sie nicht zu ergreifen, wäre nicht zuletzt unter dem Gesichtspunkt der längerfristigen Anliegen der «Ärmsten» und damit des Grundanliegens auch des Heks, inkonsequent und kontraproduktiv – eine (un)christliche Dummheit. **PROF. DR. THOMAS BEARTH, KOORDINATOR LAGSUS (ENTWICKLUNG UND KOMMUNIKATION), SPREITENBACH**

REFORMIERT. 12/08 Kommentar zum «Soliday»

KEINE KONKURRENZ

Die vorschnelle und wenig fundierte Abqualifizierung des Soliday im Kommentar stört und ärgert mich. Ich sehe in der Stiftung Soliday keine Konkurrentin der Kirche, sondern eine Partnerin, mit der man schon lange bestehende Ziele wirk-

samer und Erfolg versprechender verfolgen kann. Auch wer das «politische Heu» nicht auf der gleichen Bühne hat wie Samuel Wehrli, muss ihm zugestehen, dass er das Herz auf dem rechten Fleck hat und ein guter Unternehmer ist. Dank seines Kontaktnetzes dürfte es ihm gelingen, für Soliday Gelder zu beschaffen, die für andere soziale Zwecke nicht zur Verfügung stünden. Dass sich die Spendeneinnahmen kirchlicher Werke dadurch verringern werden, ist unwahrscheinlich. Auch wenn viele Fragen offen sind und berechtigte Zweifel bestehen, kann man davon ausgehen, dass der Soliday zum Erfolg wird. Es wird für die Kirche noch viele Möglichkeiten geben, an dessen Entwicklung mitzuwirken. Diese Gelegenheit sollte sie mit vollem Engagement ergreifen. **HERMANN ENGLER, OBERENTFELDEN**



REFORMIERT. Allgemein

VIELSEITIG

Ich bedanke mich bei den Verantwortlichen von «reformiert.». Sie verstehen es, die Zeitschrift vielseitig, interessant und grafisch gut zu gestalten. Die Informationen über den eigenen Kirchgemeinde- und Landeskirchen-Gartenhag hinaus sind wertvoll. Die Themenwahl ist breit, und ich freue mich über jede Nummer. **GERTRUD BURKHARD-BRÄM, NEUENHOF**

UNHANDLICH

Die Zeitung «reformiert.» gefällt mir überhaupt nicht. Ich finde sie schlecht gestaltet, und auch die Themen sind schlecht. Der «Kirchenbote» war eine tolle Zeitung! Schon vom Format her fand ich ihn viel attraktiver. Heute werden fast alle Zeitungen kleiner, «reformiert.» aber wird grösser und damit unhandlich. Ich hoffe, Sie verbessern sich! **BEATRICE SETZ, BIRR**

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns: redaktion.aargau@reformiert.info oder «reformiert.» Redaktion Aargau, Storchengasse 15, 5200 Brugg.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

TIPP



Schreibwettbewerb für Junge

WETTBEWERB/ Aus Anlass des 90. Geburtstags der Schriftstellerin Silja Walter lanciert das Kloster Fahr einen Schreibwettbewerb für junge Menschen zwischen 14 und 25 Jahren. Gefragt sind E-Mail-Briefe, in denen sich die Jugendlichen schreibend mit dem «Sinn hinter allen Dingen» befassen. Ausgangspunkt ist ein Zitat aus einem Gedicht von Silja Walter: «Ist hinter allen Dingen, die scheinbar nicht gelingen, doch Einer, der mich liebt.» Die Texte werden von einer Fachjury bewertet, als erster Preis winken 1000 Franken.

DETAILLIERTE AUSSCHREIBUNG des Wettbewerbs: www.siljawalter.ch. Einsendeschluss: 31. Januar 2009.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Die Veranstaltungen der reformierten Kirchgemeinden im Aargau finden Sie vollständig im Internet: www.reformiert.info, Aargau/Veranstaltungen.

Weltgebetstag. Die Liturgie des Weltgebetstags vom 6. März kommt aus Papua-Neuguinea. Folgende Vorbereitungstreffen finden statt: **9. Januar**, reformiertes Kirchgemeindehaus, Windisch (Infos: Tel. 056 441 13 80); **10. Januar**, reformiertes Kirchgemeindehaus, Stein (Infos: Tel. 061 851 15 73); **10. Januar**, reformiertes Kirchgemeindehaus, Neuenhof (Infos: Tel. 056 245 28 34).

Mittagsmusik. Junge Instrumentalisten aus der Region spielen zusammen mit Hans Häusermann, Orgel, Werke von Croft, Händel, Mozart und anderen. **11. Januar, 12.00**, Stadtkirche Aarau.

Ökumenische Kampagne 2009. Die Kampagne von Fastenopfer, Brot für alle und Partner sein feiert 2009 ihr 40-Jahr-Jubiläum. Sie findet vom 25. Februar bis 13. April statt und steht unter dem Motto «Weil das Recht auf Nahrung ein gutes Klima braucht». Für alle, welche die Kampagne in ihrer Kirchgemeinde unterstützen wird es in der Region zwei Einführungsveranstaltungen statt. **15. Januar (Baden) und 17. Januar (Aarau).** Infos: Tel. 062 838 09 61, www.ref-aargau.ch

Frauengottesdienst. Frauen spüren eigenen spirituellen Anliegen nach und feiern zusammen Gottesdienst. **16. Januar, 20.00**, reformierte Stadtkirche Aarau.

Osteuropa-Tag. Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) lädt ein zu einem Osteuropa-Tag. Referate und Workshops befassen sich mit der Thematik von politischen und menschlichen Grenzerfahrungen und -überschreitungen. **17. Januar, 9.15–16.20**, Zentrum Bürenpark, Bürenstrasse 8, Bern. Infos: Tel. 044 360 89 47, www.heks.ch

Gehörlose. Gottesdienst für Gehörlose am **18. Januar, 14.30**, Bullingerhaus, Jurastrasse 13, Aarau.

Ora et labora. Rügel-Talk zum Thema «Ora et labora: Von Arbeit, Sinn und Sein». Pfr. Christoph Zingg unterhält sich mit Sr. Ingrid Grave, Dominikanerin und Moderatorin, und dem Schauspieler Clos Bisaz. **18. Januar, 15.30**, Tagungshaus Rügel, Seengen. Infos: Tel. 062 767 60 54, www.ruegel.ch

Senioren. Die Reformierte Landeskirche Aargau bietet im Sommer eine Ferienwoche für Seniorinnen und Senioren an. **17. bis 24. Juni**, Hotel Seegarten-Marina, Spiez. Infos und Anmeldung: Getrud Burkhard-Bräm, Tel. 056 222 58 71.

RADIO- UND TV-TIPPS

Konkurs. Mit 26 Jahren ist Philipp Keller Vater und stolzer Eigenheimbesitzer. Sein Leben ist perfekt. Bis ihn seine Frau verlässt, der Wohlstand zerrinnt und alles wie ein Kartenhaus zusammenstürzt. Zurück bleibt ein Mann, der sich selber finden muss. **31. Januar, 17.15, Fenster zum Sonntag, SF 2**

Glück. Viele jagen ständig dem Glück nach und finden es trotzdem nie. Der 82-jährige Benediktiner David Steindl-Rast macht es anders: Er bleibt stehen und schaut. Als Kontemplativer sucht er ein Glück, das nicht von den äusseren Umständen abhängig ist und durch die Wechselfälle des Lebens zu tragen vermag. **1. Januar, 15.00, DRS 2**

Gewissen. Das Gewissen ist eine rätselhafte Instanz. Wo sitzt es – im Gehirn oder im Geist? Woher kommt es – von Gott oder von der Gesellschaft? Wer steuert es – ich oder die anderen? Theologen und Hirnforscherinnen machen sich Gedanken über dieses unfassbare Etwas, das unser Handeln, Fühlen und Denken durchdringt und uns zu dem macht, was wir sind. **11. Januar, 8.30, DRS 2**

TIPPS



Franz von Assisi



Revolutionsheiliger Lenin



Pflanzenwelt



Max Rüedi

JUGENDBUCH

VORBILD FRANZ

Ein Kinder- und Jugendbuch über Bruder Franz ist immer empfehlenswert. Aber Achtung: Die gängigen Vorstellungen von Recht und Ordnung könnten durch diese Lektüre erschüttert werden. Denn es zeigt sich, wie subversiv Franz von Assisi war. Das könnte Kindern durchaus Impulse geben, die nicht in das herrschende Weltbild passen. **KK**

MAX BOLLIGER: Euer Bruder Franz, Jordan-Verlag, 2008, 123 Seiten, Fr. 19.95.

FACHBUCH

KOMMUNISMUS ALS RELIGIONSERSATZ

Seine Frau Nadechda Krupskaja sagte von Lenin, er sei ein «hundertprozentiger Atheist». Trotzdem wurde Lenin zum Erzheiligen der Weltrevolution. Dem «neuen Christus» und der religiösen Seite des Kommunismus geht der russische Philosoph Michail Ryklin in seinem neuen Buch «Kommunismus und Religion» nach. **DB**

MICHAIL RYKLIN: Kommunismus als Religion, Verlag der Weltreligionen, 2008, 191 Seiten, Fr. 32.50.

FACHBUCH

BESONDERE BOTANIK

Die Biologin Florianne Koechlin, Mitglied der Eidgenössischen Ethikkommission, hat verschiedene Persönlichkeiten aufgesucht, die sich auf ungewöhnliche Beziehungen zu den Pflanzen eingelassen haben. Ein österreichischer Bauer, ein indischer Philosoph, aber auch Künstler und Wissenschaftler sensibilisieren durch ihre Arbeit für die Pflanzenwelt und fordern mehr Respekt ihr gegenüber. **KK**

FLORIANNE KOECHLIN: PflanzenPalaver, Lenos-Verlag, 2008, 237 Seiten, Fr. 34.80.

KUNSTBUCH

GRENZGÄNGER

Der 83-jährige Schweizer Künstler Max Rüedi malt jenseits von Trends. Seine Bilder, abstrakt und unkonventionell, sind durchdrungen von christlichen Motiven: Schlangen, Äpfeln, Walfisch und Tauben, Himmsleitern und Teufelsfratzen, Engelsflügeln und Totenköpfen. Trotz all der ersten Spannung bringt der Maler aber immer auch eine Prise Humor unter. **CV**

THOMAS STAUBLI und Matthias Tanner (Hrsg.): Max Rüedi, Werkschau. Edition NZN bei TVZ, 2008, 214 Seiten, Fr. 48.–.



«Auf der Alp dem Wetter ausgesetzt – darin steckt Spiritualität»: Christina Tuor-Kurth

Kopfarbeiterin mit Bodenhaftung

CHRISTINA TUOR-KURTH/ Sie leitet seit Kurzem das Ethikinstitut des Kirchenbunds – und fabriziert Camembert und Gorgonzola.

Einmal ein veritables Handwerk ausüben und ein richtiges Werkzeug in die Finger nehmen – statt nur Papier, Buch und Computer: Viele Kopfarbeiter träumen davon, für die meisten bleibt dabei. Für Christina Tuor-Kurth (45) aber ging der Traum in Erfüllung: Die Privatdozentin für Neues Testament an der Universität Basel hat sich nämlich nicht nur in Theologenkreisen einen Namen gemacht: mit Beiträgen zur Jesusgeschichte, zur Antisemitismusforschung oder zur Kindsaussetzung in der Antike. In Graubünden ist die neue Leiterin des Instituts für Theologie und Ethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) auch unter Älplern und Käsern wohlbekannt.

KOPF UND HAND. «Eine grosse Sache» möchte sie nicht daraus machen, dass sie während des Theologiestudiums zwölf Alpsommer lang als Sennerin und Käserin arbeitete, sagt Christina Tuor. Und dass sie heute in Surrein bei Disentis, wo sie mit ihrem Mann, dem rätoro-

manischen Schriftsteller Leo Tuor, und ihren drei Kindern lebt, eine kleine Spezialitätenkäserei betreibt – und Camembert, Gorgonzola und Mozzarella fabriziert. «Ich werde nicht gern als Theologin mit kurioseem Hobby klassiert», erklärt sie. Sie brauche einfach einen Ausgleich zur geistigen Arbeit, «eine Handarbeit eben, die unmittelbar Sinn macht». Und wie selbstverständlich stellt die neue SEK-Chefethikerin fest: «Im Stall morgens um vier müde an den Rücken einer Kuh anlehnen. Oder auf der Alp erleben, wie man Wind und Wetter ausgesetzt ist. Oder beobachten, wie die Milch während eines Gewitters einen leicht säuerlichen Geschmack annimmt: In all dem steckt für mich viel spirituelle Kraft – und praktisch gelebte Ethik.»

KIRCHLICHE ETHIK. Und jetzt also leitet sie seit 1. Oktober in einer Achtigprozentanstellung das Kompetenzzentrum für ethisch-theologische Fragen des Kirchenbundes in Bern und hat zehn Mitarbeitende zu führen. Ist da noch Platz

für «praktische Ethik», wenss darum geht, wohlformulierte Stellungnahmen zur Sterbehilfe, zum Status von Flüchtlingen, zur Arbeitslosigkeit oder zur Alkoholwerbung am Fernsehen auszuarbeiten? «Ja», sagt sie bestimmt: «Weil wir versuchen, den Menschen und seine Erfahrungen ins Zentrum zu rücken, seine Würde ernst zu nehmen, gemäss der jüdisch-christlichen Tradition. Und weil wir zwar fundierte, aber keine kopflastigen Papiere produzieren.»

KULTURWECHSEL. Am Wochenende reist Christina Tuor zurück nach Surrein im Vorderrheintal: «Dreieinhalb Stunden Fahrt sind das – und ein Klimawechsel von der anonymen Stadt in die kleine Dorfgemeinschaft auf 1200 Metern über Meer, wo alle per du sind.» Und ein Übergang ins Rätoromanische, das man in Surrein spricht und das sie als zugezogene Deutschschweizerin gelernt hat. Sie lacht: «Ein bisschen fühle ich mich beim SEK auch als Vertreterin der rätoromanischen Minderheit.» **SAMUEL GEISER**

Ethik aus dem Kirchenbund

Das Institut für Theologie und Ethik (ITE) des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) erarbeitet Standpunkte zu Glaubens-themen (Abendmahl, Taufe, Ordination) und ethischen Fragen (Sterbehilfe, Asylpolitik, Globalisierung). Seit Oktober leitet Christina Tuor-Kurth das zehnköpfige Team mit Fachleuten aus den Bereichen Theologie, Ethnologie, Biologie und Ökonomie.

GRETCHENFRAGE



EVELYNE BINSACK, 41, ist Bergführerin, Abenteurerin, Autorin und Referentin. Zurzeit tourt sie mit der Show «484 Tage Expedition Ant- arctica» durch die Schweiz.

«Wozu ein Mensch imstande ist, hat Jesus mir gezeigt»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Binsack?

Ich glaube an die höchste Energie, an die höchste Macht, an Gott. Ich bin dankbar für meinen gesunden Körper und die Verbundenheit zur Natur und zu ihrem Schöpfer.

Was versprechen Sie sich von Ihrem Glauben?

Nichts. Gott ist nicht korrumpierbar. Ich bin kein guter Mensch, nur um Gott zu gefallen. Und ich verharre auch nicht in Angst aus der Annahme heraus, dass mich Gott in die Hölle schickt, wenn ich etwas «Ungutes» getan habe. Viel lieber stehe ich im Dialog mit Gott. Das bedeutet, dass ich nicht nur nach gesellschaftlichen Vorgaben lebe, sondern meine eigenen Wege beschreite und meine eigenen Fähigkeiten einsetze, um aussergewöhnliche Ziele zu erreichen und aus der Erfahrung heraus zu lernen.

Welche Rolle spielte die Religion in Ihrer Kindheit?

Ich bin katholisch aufgewachsen. Diese Tradition lehrte mich den Zugang zu Gott über Jesus Christus.

Was bedeutet er für Sie?

Er ist für mich ein Gesandter, ein Bote Gottes. In Menschengestalt hat er göttliches Bewusstsein erreicht und gezeigt, wozu ein Mensch imstande ist, wenn er wirklich glaubt.

Hat die Religion Auswirkungen auf Ihren Alltag?

Ja. Sie lässt mich erkennen, wie weit ich von Vorbildern, wie es etwa Jesus für mich ist, entfernt bin. Und sie zeigt mir Wege, mich als Mensch zu vervollkommen, auch wenn mir das nur in winzigen Schritten gelingt.

Wenns mal hektisch wird:

Wo finden Sie Halt?

Zumindest ein Berglauf muss dann sein. Und wann immer es möglich ist, nehme ich mir die Zeit, um in die Berge zu gehen, zu klettern oder eine Skitour zu machen.

INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF

CARTOON



Auflösung in der nächsten Ausgabe

VERANSTALTUNG

OPEN FORUM DAVOS HOCHKARÄTIGE PODIEN – MIT PUBLIKUMSBETEILIGUNG



Open Forum – mit offenem Mikrophon

Kofi Annan kommt, Eveline Widmer-Schlumpf auch, Shimon Peres ist eingeladen: Auch das diesjährige Open Forum Davos (29.–31. Januar) wartet mit viel Prominenz auf – und mit aktuellen Themen zur Globalisierung: Globale Finanzkrise: Welche Lehren sind zu ziehen? Klimagerechtigkeit: Basis einer globalen Solidarität? Religion und Menschenrechte – ein Widerspruch?

Seit 2003 finden die Podien jeweils parallel zum World Economic Forum (WEF) statt – organisiert vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK), dem WEF und dem Global Humanitarian Forum. Anders als beim WEF ist beim Open Forum die Publikumsbeteiligung ausdrücklich erwünscht: Nach den Podiumsdiskussionen ist das Mikrophon offen für die Zuhörenden.

Zur globalen Finanzkrise kreuzen Jean-Pierre Roth, Präsident der Nationalbank, und der Wirtschaftsethiker Peter Ulrich die Klängen. Über «Selbstbestimmt leben – und sterben?» diskutieren Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf, die Psychotherapeutin Monika Renz und SEK-Präsident Thomas Wipf.

WWW.OPENFORUMDAVOS.CH